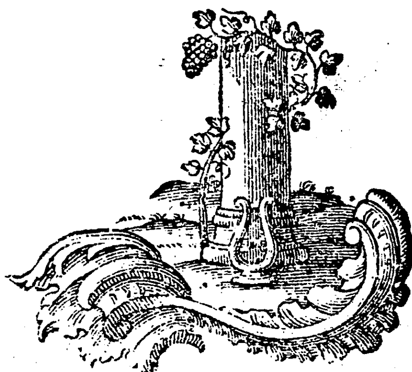
Apologetik 55

Kritischer Versuch über die Neutestamentalischen Wunder.



Meissen
bei Karl Friedrich Wilhelm Erbstein
1797.

— ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ —



Vorrede.

Wenn der Vorzug unsers Zeitalters, welcher ihm deshalb ertheilt wird, weil man in demselben das Resultat seiner Untersuchungen freimüthig zur Beurtheilung darlegen darf, nicht einseitig ist, und das Gesez der Wahrheit audiatur et altera pars! wirklich allgemein anerkannt wird; so darf ich es wohl wagen, gegenwärtigen Versuch dem Publikum zur Prüfung zu überreichen. Wenigstens kann ich es mit aller Freimüthigkeit bekennen, daß mich bei Abfassung dieser Schrift einzig und allein der Trieb zur Wahrheit beseelte. Meine Absicht gieng vorzüglich dahin, angehenden Theologen die eigentlichen Gründe,

 auf

auf welchen die neutestamentalische Wunderlehre beruht, mit Unpartheilichkeit und mit steter Rücksicht auf die neuesten Einwendungen dagegen, vor Augen zu legen, um sie dadurch auch in dieser Hinsicht vor dem so gewöhnlichen Fehler der Vorschnelligkeit in Urtheilen zu warnen. Sollte ich das Glück haben, einer öffentlichen Critick gewürdigt zu werden, so muß ich — nicht etwa um die Unvollständigkeit meiner Arbeit zu entschuldigen, sondern blos erklärlich zu machen — nur darauf Rücksicht zu nehmen bitten, daß ich als Hauslehrer den drückenden Mangel an Zeit und guten Hülfsmitteln nur allzu sehr fühlen mußte. Uibrigens werde ich jede gütige Zurechtweisung, jeden gerechten Tadel mit dem wärmsten Danke annehmen und benutzen.

Kriti=



Kritischer Versuch
über die
Neutestamentalische Lehre,
von
den Wundern Jesu.

Einleitung.

Die ausserordentlichen Thaten Jesu und seiner Apostel, welche einen so grossen und wichtigen Theil der Neutestamentalischen Geschichte ausmachen, haben vorzüglich in den neuern Zeiten die widersprechendsten Meinungen und Gesinnngen veranlaßt. Die eine Parthei glaubt es der Ehre des Christenthums schuldig zu seyn, nicht blos die dokumentirten Wunder des N. T. für dergleichen

zu halten und mit gläubigem Herzen anzunehmen, sondern auch, wo möglich, die Zahl derselben zu vermehren, und mithin das Christenthum mit Wundern zu überladen und dasselbe als ein Aggregat von unbegreiflichen und ausserordentlichen Begebenheiten und übernatürlichen Vermittelungen darzustellen. Dagegen tritt nun, vornehmlich unter der denkenden Menschenklasse, (denn die grosse Menge derjenigen, welche, von blossen Gefühlen geleitet, oder aus blinder Anhänglichkeit an ein bestimmtes System, oder auch endlich des guten Tones wegen sich für berufen halten, gegen jene facktische Wunder zu Felde zu ziehen, und den Glauben an dieselben als für den gesunden Menschenverstand empörend auszuschreien, geht uns hier nichts an) eine andere zahlreiche Parthei auf, die den Glauben an die wundervollen Begebenheiten, deren das N. T. gedenkt, mit der Vernunft so unvereinbar findet, daß sie lieber das ganze Christenthum verdächtig und verwerflich machen, als sich zu jenen verstehen möchte, oder doch, wenn ihr die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums durch andere Beweisgründe gesichert erscheint, die ausserordentlichen Thaten Jesu aus natürlichen Ursachen zu erklären sich bemüht. So wie also von jener die **Wundersucht** das charakteristische Zeichen ist, so offenbaret sich hinwiederum diese durch **Wunderscheu**. Man kennt aus der Geschichte die leidenschaftlichen Streitigkeiten, und die unchrist-

christlichen Zänkereien, zu welchen sich die Mitglieder beider Partheien oft erniedrigt haben; man weiß es, daß die Vertheidiger und Gegner dieser biblischen Lehre, in der Hitze des Streits, den Geist der christlichen Liebe und Duldsamkeit so oft verläugneten, uneingedenk der grossen Wahrheit, daß die stärkste Vertheidigung und die schönste Ehrenrettung des Christenthums in den guten Lebenswandel seiner Bekenner liege. So rathsam und annehmlich nun in dieser Hinsicht die Maxime scheinen mag: sich mit dieser schwierigen und verwickelten Sache lieber gar nicht zu bemengen, und sein Nachdenken andern Untersuchungen über das Christenthum zu widmen, wo eine reichere und schönere Ausbeute für Geist und Herz zu erwarten stehe; so ist doch dieselbe in anderer Rücksicht nichts weniger als zu billigen, und zu einem allgemeingültigen Grundsatze durchaus untauglich. Denn zugeschweigen, daß man durch dieses **Zurückziehen** und **Ausweichen** sich die Sphäre seines Denkens selbst enger beschränkt und durch diese **Scheu** vor allen tiefen Untersuchungen den einwohnenden Trieb zur **Trägheit** begünstigt, so ist man selbst nicht im Stande, über das Christenthum, als ein historisches Ganze, und über die einzelnen Theile desselben ein bestimmtes, konsequentes und vollständiges Urtheil zu fällen, so bald man noch nicht über die Frage wegen der Wunder Jesu und seiner Apostel mit sich selbst einig ist. Bei

 dieser

dieser Ungewisheit können mithin unsre Urtheile über die Glaubwürdigkeit und den Werth der evangelischen Geschichte überhaupt, über die Person und den Charakter Jesu, über den Ursprung und die schnelle Ausbreitung des Christenthums nicht anders als einseitig ausfallen. Die folgenden Untersuchungen sollen nun lehren, ob man nicht in dieser so wichtigen als schwierigen Sache, als die Beantwortung der Frage über die Wunder Jesu ist, zu einer vernünftigen Gewisheit gelangen könne; und ob nicht ein Resultat zu finden sey, das sich eben so weit von dem Unglauben der Wunderscheu als von dem Afterglauben der Wundersucht entfernt halte. Da man nun aber hierzu, wie mich dünkt, nicht gelangen kann, so bald man nur einzelne im N. T. erzählte Begebenheiten und Handlungen, die Wunder seyn sollen, durch Gründe und Gegengründe unterstützen will, ohne von allgemeinen Grundsätzen der Hermenevtik auszugehen; *) so wird gegenwärtiger Versuch, wenn er nicht ganz vergeblich seyn soll, hierauf Rücksicht nehmen müssen, sich aber auch eben dadurch von einer blossen Widerlegung einer bestimmten Wundertheorie

*) Dies ist der Fall in der von einem katholischen Prediger heraus gegebenen Zurückweisung des bekannten Eckschen Versuchs, die Wundergeschichten des N. T. aus natürlichen Ursachen zu erklären (Berlin 1795.) Noch planloser scheint mir in anderer Rücksicht die Fischersche Widerlegung gedachten Versuches, wo die Widerlegung des D. Seilers ein zu grosses πάρεργον ist. — —

theorie hinlänglich unterscheiden. Wir wollen daher zuvörderst, — theils um die eben genannten beiden Erscheinungen, die Wundersucht und die Wunderscheu, erklärlich zu machen, theils um unsere künftigen Untersuchungen fester und sicherer zu begründen, — eine skizzirte Darstellung des Ganges, den die Neutestamentalische Exegese bisher genommen, nebst einer Untersuchung über die einzig richtige Auslegungsart der Bibel, vorausschicken.

Die Erfahrung bestätigt die Bemerkung, daß die Veränderungen in dem Reiche der Wissenschaften und Künste einen, den Begebenheiten und Veränderungen in der physischen und politischen Welt ähnlichen Lauf nehmen. So wie in diesen, so ereignen sich auch in der gelehrten Welt nur selten wichtige Reformen und auffallende Verbesserungen ohne Gewalt, und schnelle Revoluzion, mit der eine Gesezlosigkeit eintritt, die alles fürchten macht, und nur den bedächtigen und mit dem Plane der moralischen Weltregierung Gottes vertrauten Manne die Hofnung übrig läßt, daß mitten unter diesen Unruhen und stürmischen Zeiten sich doch die Knospe des Guten und Brauchbaren entwickeln werde, deren reifende Früchte wo nicht die Zeitgenossen jener allgemeinen Crisis selbst, doch gewiß deren Nachkommen zu brechen im Stande seyn dürften. Sollen Staaten, in denen eine von Grund aus verderbte Verfassung herrschend ist, sich zu einer glück-

 lichern

lichern Existenz erheben, so kann dies schwerlich anders als durch eine Schnellkraft geschehen, die die ganze zeitherige Constitution durch den heftigsten Umschwung vernichtet, und eine völlig andere Ordnung der Dinge herbeiführt. Aber die Erfahrung lehrt auch eben so deutlich — und die Natur der Sache läßt es nicht anders vermuthen, — daß bei einer so gewaltsamen Veränderung tausend neue Unordnungen einreissen; daß die Triebräder, die das Ganze dann in Bewegung setzen, sich durch die heftige Umwälzung und daraus entstehende übermässige Friction zum öftern abnutzen und immer neue Triebwerke nöthig machen, und daß mithin die augenblickliche Consistenz des neugeschaffenen Staates eine wahre Unmöglichkeit ist. Nur dann erst, wenn man fast alle mögliche Triebfedern hat spielen lassen, ist man im Stande, das Brauch- und Haltbare von den Unbrauch- und Unhaltbaren zu scheiden, und die Staatsmaschine in einem ruhigen und gleichförmigen Gang zu bringen. So auch im Reiche der Wissenschaften; nur daß hier Revoluzionen um so fühlbarer und allgemeiner sind, je schneller der Stos, den eine Wissenschaft leidet, gleich einem elektrischen Schlage alle übrigen, vermöge des innigen Zusammenhanges derselben unter einander, treffen muß. Ganz so wie, in dem Reiche der Natur, die Strahlen der Sonne anfänglich den sie zunächst umgebendem Aether erschüttern, dieser aber seine erlittene Erschüt-

Erschütterung dem ganzen Aetherkreise mittheilt, bis nach und nach das ganze unermeßliche Feuermeer in Bewegung gesezt ist; so dringt auch das einer Wissenschaft anbrechende Licht unaufhaltbar, obwohl nicht immer in gleichen Zwischenräumen in das grosse Gebiet und weitläuftige Reich der verschwisterten Wissenschaften ein. Was Wunder aber, wenn bei diesem so schnell einbrechenden Lichte die Augen vieler Menschen geblendet werden, daß sie die meisten Gegenstände in einem falschen Lichte erblicken? Was Wunder, wenn von den schnell vorüberfahrenden Lichtstrahlen, viele Gegenstände anfänglich zu stark erleuchtet, und in ein allzuvortheilhaftes Licht gesezt werden; indes andere, die mehrerer Beleuchtung bedurft oder sie doch verdient hätten, im Schatten und verdunkelt stehen bleiben? Daher die so gewöhnliche Erscheinung, daß so viel Gutes und Brauchbares blos deswegen, weil es mit dem Namen des finstern Alterthums gebrandmarkt ist, verworfen und ein Opfer der Vergessenheit, wenigstens auf eine geraume Zeit wird; so wie im Gegentheil viel Unnützes, Unbrauchbares, ja so gar Schädliches unter der blossen Firma der Neuheit in allgemeiner Achtung und Werthschätzung steht. Wenn nun aber noch überdies nach Verwerfung alles Alten, als eines solchen, selbst die neuern Theorien und Lehrgebäude, so gut oder so schlecht sie an sich seyn mögen, eben wegen der gänzlichen Ungewohnheit daran, wenig oder

doch



doch nicht überall Eingang finden, dann tritt der traurigste Zeitpunkt für eine Wissenschaft, eine unglückliche Anarchie ein, man muß sich mit seinem ἐπέχειν überall durchhelfen, und diese Herrschaft der öden Skepsis dauert so lange, bis man endlich mit Vermeidung beider Extreme, der Wissenschaft mit prüfenden Geiste ihre bestimmten Grenzen vorzuzeichnen sich in den Stand gesezt hat. Diesen Gang nahmen bisher die ganze Philosophie, die Pädagogik, die christliche Religionswissenschaft, und insbesondere die Basis derselben, die Auslegungskunst der christlichen Urkunden.

So lange man den Werth der menschlichen Vernunft zu tief herabsezte und sie wohl ganz aus dem Gebiete der theologischen Wissenschaften verbannt wissen wollte; so lange machte man auch, wie leicht einzusehen, von den allgemeinen Gesetzen jeder **Interpretation** wenig oder gar keinen Gebrauch, oder suchte doch diese Grundsätze dann erst aufzustellen und zu rechtfertigen, nachdem man bereits den Inhalt der Bibel gefunden haben wollte. Natürlich mußte aber das den übrigen Wissenschaften aufgehende Licht die schwachen Seiten **der Schriftauslegung** und des darauf gebauten christlichen Religionssystems aufdecken und die so mannichfaltige Grundlosigkeit dieser Wissenschaften merklich machen. Man sezte die Vernunft wieder in ihre Rechte ein, d. h. sie durfte die Gründe

unter=

untersuchen und prüfen, auf welche die Ansprüche der Schrift, die sie wegen ihres hohen Ursprungs macht, sich stützen, durfte die Schrift auslegen, durfte endlich die Lehrsätze der Religion selbst ihrer genauern Prüfung und Beleuchtung unterwerfen. Aber diese glückliche Erscheinung wurde die Mutter furchtbarer Folgen. Man dehnte in dieser Hinsicht die Rechte und Ansprüche der Vernunft über ihre rechtmässigen Grenzen aus, verwarf alle Wahrheiten des Christenthums, die zwar **unbegreiflich** aber doch **frei von Widerspruch** sind, und indem man nichts in der Schrift **fand**, als was man darinnen **finden** wollte, so mußten nothwendig auch die Grundsätze der Schriftauslegung ziemlich schwankend und unstatthaft seyn. So wuchs auch auf dem Gebiete der christlichen Religionswissenschaften jene gefährliche Skepsis auf, deren Geiseln noch viele empfinden. Dadurch aufgeschreckt arbeiteten die Theologen unsrer Zeit mit rühmlichen Eifer und glücklichem Erfolge an der Wegräumung dieser gefährlichen Crisis. Man fand nach tiefern Untersuchungen, die man hierüber anstellte, daß man, um auf der einen Seite der blinden **Bibliolatrie**, auf der andern hingegen der anmassenden **Logolatrie** auszuweichen, sich an den **historischen Sinn** der christlichen Urkunden halten, und dem zu Folge allgemeingültige Grundsätze der Auslegungskunst aufstellen und rechtfertigen müsse, die, so wie auf alle

übrige

übrige Schriften, eben auch auf die christlichen Religionsschriften anwendbar wären. Daraus ergab sich das wichtige Resultat, daß der rechtmässig aufgefundene, d. h. **historische Sinn** der heiligen Urkunden in Absicht seiner **evangelischen Wahrheit** von der Vernunft nicht könne umgestossen werden, unbeschadet der Ansprüche, welche die leztere auf die Prüfung und Beleuchtung der **dogmatischen Wahrheit** desselben machen könne. Allein diese richtige und allein wahre Ansicht der heiligen Urkunden des Christenthums wurde den verdienstvollsten Theologen unsrer Zeit, von dem **Königsberger Philosophen** streitig gemacht. Durch die **moralische Schriftauslegung** (interpretatio practica) die dieser grosse Philosoph in seiner philosophischen Religionslehre *) empfiehlt, entzieht er dem historischen Schriftausleger (von ihm **Schriftgelehrter** genannt) seine Vorrechte und unterwirft mithin das Prinzip der historisch-grammatischen Auslegung einer höhern Gesezgebung in einer fremdem Dition. Nach ihm enthält die Vernunftreligion (religio moralis) das oberste und allein gültige Prinzip der Auslegung aller und jeder Offenbarung. „**Es sey nicht nur erlaubt**, behauptet er, **) **sondern es müsse auch für Pflicht gehalten**

*) S. die Religion innerhalb den Grenzen der blossen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant. (2te Aufl. 1794) pag 145. u. 154. ff. u. a.

**) Uiber die Evidenz der göttlichen Wunder für die Heiden, s. Apostg 8, 9 — 24; 13, 8 — 11; 19, 19; 14, 11 — 13.

halten werden, in der Schrift denjenigen Sinn zu suchen, der sie mit dem Heiligsten, was die Vernunft lehrt, in Harmonie sezt." Allein diese Behauptung schwächt ganz den richtigen Begrif einer Interpretation, und so nach wären wir wieder auf das ungewisse Meer verschlagen. Freilich ist unser Philosoph um den ächten Begrif der Auslegung wenig bekümmert, *) sondern scheint vielmehr seine Behauptung blos durch die Voraussetzung begründen zu wollen: daß die ganze in den Schriften des N. T. enthaltene eigentliche Christuslehre zu keiner allgemeinen Religion, die den Forderungen der praktischen Vernunft Gnüge leiste, tauglich sey; eine Voraussetzung, zu der ihn wahrscheinlicher Weise die Vorstellung vermocht hat, als ob noch jezt alle und jede Worte der alten christlichen Urkunden als göttliche Offenbarungen und allgemeingültige Glaubenswahrheiten angenommen würden; **) da er Christenthum, Kirchenreligion und Kirchenglauben, heilige Bücher, Offenbarung ohne Unterschied gebraucht und als gleichgeltend betrachtet.

*) S. d. a. Schr. S. 47. in der Anm. „Das hier Gesagte muß nicht dafür angesehen werden, als ob es Schriftauslegung seyn sollte u. s. w.

**) In dieser Hinsicht musten freilich Prediger und Volkslehrer Zeit- und Ortsbegriffe des N. T. moralisch deuten wenn sie verständlich und erbaulich seyn wollten. Dies ist aber doch keine Auslegung, kein Forschen nach dem wahren Sinne?

trachtet. Man sieht also leicht, daß der Werth dieser moralischen Schriftauslegung mit der Wahrheit oder Falschheit jener Voraussetzung steigen oder fallen muß. Nun haben aber schon längst unsre Theologen zwischen **Christenthum** und **Kirchenglauben**, zwischen dem **Geiste** und dem **Buchstaben** der Schrift einen Unterschied gemacht, und zwar durch Hülfe einer grammatisch-historischen Auslegung. Wenn man also durch diese leztere die eigentliche Christuslehre von allen Zeit- und Ortsbegriffen scheidet, und derselben die historische Hülle, unter der sie auftreten muste, abnimmt, *) — ist dann wohl noch moralische Deutung der heiligen Bücher nöthig? Wenn das geläuterte Christenthum, der ächte Geist, der in unsern heiligen Büchern athmet, der Moralität nicht hinderlich ist — welches zu widerlegen wohl Niemand über sich nehmen wird —, was bedarf es dann einer moralischen Deutung dessen, was kein Hauch dieses Geistes, sondern nur die Hülle, der Körper war, wodurch er wirkte, d. h. dessen, was nicht allgemeine Glaubenslehre und Pflicht seyn soll? Wenn Canzelredner dergleichen Zeit- und Ortsvorstellungen bei ihren Belehrungen zum Grunde legen, so wird zwar dieses Verfahren keinen Vorwurf verdienen, wenn sie Geist und Buchstaben zu unterscheiden wissen,

*) Das heist aber freilich nicht alle Facta des Christenthums läugnen. Denn dieses ist und bleibt eine historische Religion.

wissen, aber nothwendig und Pflicht ist dies doch nicht, da man sich an die allgemeingültigen Lehren und Vorschriften des Christenthums halten kann und muß. Noch weniger kann man dadurch jene moralische Schriftauslegung rechtfertigen wollen, wie doch einige Vertheidiger derselben gethan haben. Lieber gestehe man frei heraus, daß diese oder jene Lehre und Vorschrift **nur** *) für die Zeitgenossen Jesu und seiner Schüler eine belehrende und verbindende Kraft habe. — **)

Wir bleiben demnach bei dem wahren Begrif der **Auslegung** stehen, nach welchem **die Schrift oder Rede eines Andern auslegen** nichts anders heißt, als: den Sinn, den der Andere

*) Bei einer gegebenen Offenbarung kommt freilich viel lokales und temporelles vor, was nicht allgemeingültig ist noch seyn sollte. Die Israelitische Religion hatte dergleichen, und es gieng durch das Christenthum verlohren.

**) So gern ich mich über diese Materie weitläuftiger verbreiten möchte, so gestattet es mir doch meine Besorgnis nicht, ich möchte dadurch zu weit von meiner Hauptabsicht abkommen. Doch wird dieses Wenige zur Uibersicht des Ganzen hinreichend seyn, und auch dasjenige ergänzen und berichtigen, was ich in einer akademischen Streitschrift (Utrum philosophica SSae interpretatio, quam commendavit Kantius, admitti possit in explicando N. T. Viteb. 1795.) über diese Materie gesagt habe, wo ich den richtigen Gesichtspunkt, aus dem man diesen Lehrsatz Kants betrachten muß, verfehlt zu haben glaube. —

dere mit den Worten seiner Schrift oder Rede hat verknüpft wissen wollen, erforschen; oder: zeigen, was der Schriftsteller und Redner bei seinen Worten gedacht haben mag, und andere davon belehren. Mithin darf der Interpres dem Vortrage des Schriftstellers **keinen andern Sinn andichten**, als er wirklich hat; darf mit den Worten desselben keinesweges Gedanken und Vorstellungen verknüpfen, denen jene nicht zu Zeichen dienen. Daraus geht zunächst an den Interpres die wichtige Forderung hervor, daß er mit dem **Geiste**, d. h. mit den Gesinnungen, Grundsätzen, Lieblingsneigungen, Vorurtheilen u. s. w. des Schriftstellers, den er erklären will, vertraut, daß er mit den **Zeiten**, und **Gegenden**, wenn und wo er lebte, lehrte und schrieb, hinlänglich bekannt sey, mit einem Worte, daß er sich ganz in **die Sphäre seines Autors** versetzen könne; Bedingungen, die zwar schwer, aber doch zugleich unnachläßlich sind, wenn nicht der Ausleger den Sinn seines Autors zu verfehlen besorgen soll. Nun kann aber die Auslegung des N. T. und der heiligen Schrift überhaupt keine andere seyn, als die wir bei jedem andern Buche anwenden. **Eine heilige Critick**, eine heilige **Hermenevtick** kann es demnach nicht geben; und wenn man ja einen Unterschied zwischen der **heiligen** und **profanen** Critick und **Hermenevtick** annehmen wollte, so müste er darinne liegen, daß man bei der Critick und Auslegung

der

der heiligen Bücher um so sorgfältiger und strenger zu Werke gehen müsse, je merkwürdiger der Inhalt, je ausgebreitteter das Ansehen und je wichtiger endlich der Einfluß derselben ist. *) So wie man nun aber jedes andere Buch ohne Partheilichkeit ergreift, um den Sinn desselben zu erforschen, so wie man dabei keinen Beruf in sich fühlt, jeden Lehrsatz dieses Buches, ohne vorhergehende Prüfung, für baare und geltende Wahrheit anzunehmen und sich also durch auffallende und unbegreifliche Lehren **) desselben in seiner richtigen und unpartheiischen Auslegung nicht irre machen läßt; so fordert auch die Schriftauslegung diese Unpartheilichkeit von uns. Mithin darf nicht etwa eine bereits vorgefaßte Meinung, noch eine gänzliche Abneigung gegen Alles, was die blosse Vernunft nicht zu erkennen, ***) vermag, den Erklärer der

*) „Wir haben es nicht blos mit einer Schrift, mit alten Urkunden zu thun, worüber die Neugierde gespannt ist, sondern es ist eine heilige Schrift, es sind heilige Urkunden. Sie beziehen sich auf Moral und Religion. Sie sind also in ihrer Endabsicht pracktisch; sie beziehen sich auf den lezten Zweck der Menschheit, auf etwas, was den Werth und die Würde der Menschheit ausmacht; wo also nicht blosse Neugierde, sondern ein zum Thun und Lassen bestimmter Wille interessirt wird.“ Tieftrunk.

**) Man denke nur an die alten Kosmogonien, an die Philosophme der alten Weltweisen!

***) Auffallend ist die tiefe Verachtung, die Kant in seiner philos. Religionslehre gegen den historischen Theil des Christen-

der Neutestamentalischen Urkunden bestimmten, in diejenigen Stellen, welche einen, seinen **bisherigen Lehrsätzen** zuwider laufenden, oder einen für die menschliche Vernunft **unbegreiflichen** (nicht aber **widersprechenden** Sinn) enthalten, einen andern, seiner Meinungen oder seiner **Willkühr** entsprechenden Verstand hineinzutragen, oder hineinzuzwängen; noch, um den zweideutigen Vorwürfen der Orthodoxie oder Neologie (Vorwürfe, die am allerwenigsten auf den Exegeten Eindruck machen sollten, da er nicht **Erfinder** sondern nur **Erklärer** der gegebenen Wahrheiten seyn soll) zu entgehen, den ursprünglich ächten Sinn auf Schrauben zu stellen. Er kann als Exeget, weiter nichts thun, als sagen, „hier stehts geschrieben." Dabei liegt aber nun auch dem gelehrten Interpres die wichtige und eben nicht leichte Pflicht ob, bei seiner Schrift-

Christenthums blicken läßt, da er Lehren desselben, blos weil sie nicht aus Prinzipien der sich selbst überlassenen Vernunft abgeleitet werden können, verdächtig und ungewiß macht. Und doch scheint er dadurch seinen eignen Grundsätzen untreu zu werden, nach welchen man das, was aus den Prinzipien der blossen Vernunft nicht abgeleitet und bewiesen werden kann, so gleich zu läugnen nicht berechtigt sey, sondern unentschieden lassen müsse. Es ist doch in der That etwas ganz anders, die Unmöglichkeit einer Sache einsehen, als ihre Möglichkeit nicht einsehen. Aber freilich ist diese Aeusserung bei einem Philosophen noch zu erklären, der einmal seinen Geist und sein Herz der pracktischen Vernunft, seinem Augapfel, ganz geweihet hat, und alles, was nicht diese heilige Mutter gebiert, für unächt und profan hält.

Schriftauslegung auf den allgemeinen und, (so viel möglich) besondern Geist und Charackter der heiligen Schriftsteller, wie auch auf die Eigenheiten des damaligen Zeitalters Rücksicht zu nehmen, wegen des eben bemerkten Grundes. *) So wie nun aber auch bei andern Schriften jedem die Freiheit unbenommen bleibt, ob der nach einer historisch grammatisch richtigen Auslegung gefundne Inhalt derselben auch wahr sey, so muß und darf sich auch ein jeder diesen Rechtsanspruch in Hinsicht auf die christlichen Urkunden geltend zu machen suchen, und zwar um so mehr, da die Wahrheiten derselben den Endzweck seines Daseyns betreffen. **Den Sinn des N. T. rechtmässig auffinden und diesen Sinn** (die gefundene Wahrheit) **für wahr und göttlich erklären**, sind also keinesweges identische Begriffe. Jenes thut der **Exeget**, dieses der **Dogmatiker**, **) (oder derjenige, welcher über den Inhalt des N. T. philosophirt.) Mithin giebt es eine **exegetische**, und eine **dogmatische** Wahrheit. Diese natürliche und einleuchtende Deduction des obersten Grundsatzes **aller Schriftauslegung**, die wir den verdientesten Theologen unsers Zeitalters verdanken, kann theils

 wegen

*) Man denke nur an die Gnosis in den Johanneischen Schriften. —

**) Es ist wohl kaum der Errinnerung werth, daß beide Geschäfte, ob sie gleich ganz verschieden sind, dennoch in einer und derselben Person vereinigt vorkommen können. —

wegen der neuern Kantischen Erklärungsart, theils wegen vieler andern Schrifterklärer, die, sey es aus Abneigung gegen gewisse unbegreifliche Lehren des Christenthums, oder aus blinder Anhänglichkeit an bestimmte Lehrsätze ihres einmal erwählten und von nun an treu befolgten philosophischen Systems, derselben immer noch entgegen handeln, nicht laut und stark genug empfohlen werden. —

Wenn wir diesen Grundsatz **der historisch-grammatischen Auslegung** befolgen, so kann es nicht schwer halten, die exegetische Wahrheit so mancher angefochtenen Lehrsätze des Christenthums zu erforschen. So ist es gewiß **exegetisch wahr**, daß im N. T. mehrere Stellen, aus den Alttestamentalischen Schriften, als **Weissagungen** angeführt werden. Stelle ich nun aber die Prüfung an, ob dies eine allgemeingültige Glaubenswahrheit sey, und ob auch wir noch das Bedürfnis fühlen, und die Pflicht auf uns haben, uns durch jene Weissagungen des A. T. von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, von der Hoheit und Würde Jesu überzeugen zu lassen; so höre ich auch alsbald auf Exeget zu seyn, und übernehme das Geschäft eines Religionsphilosophen. *) Hätte

*) Mithin ist nicht dieser, (wie Kant will) sondern jener der authentische und berufene Schriftausleger.

Hätte man immer den Grundsatz fest gehalten, daß Bibelerklärung ihrer Natur nach, nicht etwa **Umformung** des Sinnes der heiligen Schrift, sondern getreue Darstellung desselben sey, würden dann wohl über die biblische Lehre von der **Versöhnung** so viel unnütze Zänkereien entstanden seyn, da eine richtige Auslegung der davon handelnden Stellen und namentlich der Stelle im Brief an die Römer C. 3, v. 24. ff.*) die Wahrheit derselben exegetisch ausser allem Zweifel sezt? Muß nicht ein **unbefangener** Schriftausleger die Lehre von dem Daseyn **böser Geister**, um anderer Stellen nicht zu gedenken, im Brief an die Ephes. Cap. 6, v. 12. ganz unleugbar gelehret finden? Nur derjenige, der noch vor einer unpartheiischen Auslegung dieser Lehre selbst über das Nichtseyn derselben perem-

 torisch

*) Auch vgl. 1 Cor. 1, 30. 13, 5. Ebr. 9, 26. Aus allen diesen Stellen ist klar, daß der strenge Begrif einer Versöhnung, einer Rechfertigung und allein aus Gnaden, statt findet, und daß auch Christus und seine Apostel dadurch nichts anders haben andeuten wollen. Auch kann diese Lehre nicht Bequemung nach Zeitideen seyn, sondern sie ist ernstlich gemeint, da sie nach Röm. 3. 22, 23, 30. als allgemein und nothwendig vorgestellt wird. „Die Worte und Andeutungen Christi sind zu klar, sagt daher Tieftrunk in seiner Censur Th. 2, S. 261, als daß man mit einer andern Erklärung bestehen könnte, und die Meinung, daß die Versöhnungslehre nicht in der Bibellehre enthalten sey, kann nur unversuchte Leser hinhalten.“ S. auch Schwarz über den Tod Jesu. Leipzig, 1795.

torisch abgeurthelt hat, kann das Gewicht des Gegensatzes in den Worten: ὅτι οὐκ ἔστιν ἡμῖν ἡ πάλη πρὸς αἷμα καὶ σάρκα, ἀλλὰ πρὸς τὰς ἀρχάς, πρὸς τὰς ἐξουσίας, πρὸς τοὺς κοσμοκράτορας τοῦ σκότους τοῦ αἰῶνος τούτου, πρὸς τὰ πνευματικὰ τῆς πονηρίας ἐν τοῖς ἐπουρανίοις. dieser apostolischen Stelle verkennen. Wie äusserst matt und unrichtig ist es nicht, wenn man unter den leztern Subjecten die Grossen der Erde, mächtige Personen verstanden wissen will, da doch auch von diesen das αἷμα καὶ σάρξ prädizirt werden muß, und da diese beiden Begriffe dem Sprachgebrauche der Bibel zufolge nicht blos die schwache und niedrige Menschenklasse, sondern die menschliche Natur überhaupt charackterisiren. Nimmt man nun noch überdies auf die Philosophme der damaligen Juden, als der unmittelbaren Subjecte der Belehrung durch die Apostel Jesu, Rücksicht, so bekommt die biblische Lehre von den bösen Geistern die höchste exegetische Evidenz. — Wer, um noch einiges anzuführen, die Stellen Matth. 25, 46. Marc. 9, 44—46. Jud. 7, 2. Thess. 1, 9. unpartheiisch erklärt, muß in diesen Stellen absolut ewige oder endlose Strafen gelehret finden. Denn konnte wohl der Jude, der ohnedem an sie glaubte, bei den Worten: ὅπου ὁ σκώληξ αὐτῶν οὐ τελευτᾷ καὶ τὸ πῦρ οὐ σβέννυται und οἵτινες δίκην τίσουσιν, ὄλεθρον αἰώνιον wohl etwas anders denken?

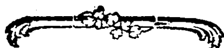
Aber

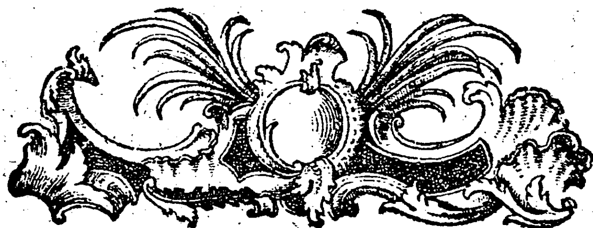
Aber zu untersuchen, ob Jesus und seine Apostel in diesen und andern Stellen, eine für alle Zeiten geltende Glaubenswahrheit gelehret haben, ist Sache des **Dogmatickers**, der aus andern Gründen diese Frage zu entscheiden hat. — Diese Bemerkungen kann man nun bei vielen andern Wahrheiten der heiligen Bücher, und namentlich auch bei der Lehre von den Wundern Jesu und seiner Apostel anwenden. Hätte man sich nicht von Vorurtheilen und Meinungen bei Auslegung der dahin einschlagenden Schriftstellen leiten lassen; hätte man weder auf der einen Seite ein nächtliches Dunkel über die Bibel zu giessen und den natürlichen Glanz derselben, einen Abglanz der göttlichen Weisheit, durch eine magische Dampfwolke zu verhüllen, sich's zum unseeligen Geschäfte gemacht; noch aber auch von der andern Seite die unglückliche Uiberzeugung angenommen, daß man die Bibel, um ihre Ehre und ihr Ansehen zu retten, **erst vernunftmässig machen müsse**; hätte man sich vielmehr an den ächten Sinn derselben gehalten, so würden sich nicht so viele, bei der Frage über die Wunder Jesu, zu so entehrenden Streitigkeiten, dergleichen uns doch die Geschichte aufstellt, herabzuwürdigen nöthig gehabt haben. Wäre man aber auch sodann bei der historischen Gewisheit der Wunder, nicht weiter gegangen, als es erlaubt (concessum naturae) war, hätte man die kühne

Anmassung aufgegeben, die Art, wie Wunder entstehen, die Wirksamkeit Gottes bei Hervorbringung derselben erklären zu wollen, was doch kein menschliches Auge zu sehen vermag, so würde die auffallende Erscheinung nicht statt gefunden haben, daß so viele neue Wundertheorien gleich nach ihrer Geburt auch schon wieder zu veralten anfiengen, und durch neuere Geburten der Art verdrängt wurden.

Obigen Grundsätzen zufolge werde ich nun die biblische Wunderlehre behandeln und untersuchen, **ob die Data des N. T. uns in dieser nicht unwichtigen Sache zu einer vernünftigen Gewisheit leiten können.** Bei dieser Untersuchung werden wir 1) den Begrif und die Möglichkeit der Wunder überhaupt zu retten haben, wobei zugleich auf die neuesten Einwendungen **Kants** Rücksicht genommen werden muß; 2) darthun, daß sie, als Thatsachen, alle historische Evidenz zulassen, und zwar 3) unmittelbar göttliche Thatsachen sind, die sich als solche auch noch 4) durch ihren Zweck characksterisiren. 5) Endlich müssen wir den Werth dieser Lehre für uns zu würdigen suchen, und über den homiletischen Gebrauch derselben einige Bemerkungen beifügen. — Das Resultat dieser Untersuchungen wird zeigen, daß man entweder jene Wundergeschichte für abergläubische Anecdoten

ten und fabelhafte Erzählungen halten, und **mithin die ganze evangelische** Geschichte verwerflich machen, oder sie mit einem vernünftigen Glauben für das halten müsse, was sie nach dem neuen Testamente seyn sollen, das heißt: **für wahre Wunder.**





Erster Abschnitt.

Begrif, Möglichkeit, Grund der Annahme eines Wunders überhaupt.

Bei jedem historischen Facto, dessen Gewisheit man erweisen will, wird allemal die Möglichkeit (Widerspruchslosigkeit) desselben entweder vorausgesezt, oder sie mus doch, wenn sie noch Zweifeln unterworfen seyn sollte, im voraus gerettet werden; da das, was an sich unmöglich ist, durch keine historischen Gründe, — schienen diese auch noch so sehr auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen

machen zu wollen, — als wirklich (als factisches Datum) bewiesen werden kann. Da nun Viele auch die Wunder für **schlechthin unmöglich** erklärt haben, so liegt es dem Vertheidiger der biblischen Wunderlehre ob, vor allererst die Möglichkeit der Wunder an sich zu retten, da auch eine heilige Geschichte das schlechthin Unmögliche nicht als möglich und wirklich darstellen kann. Wollen wir nun aber diese Möglichkeit darthun, so müssen wir uns zuvörderst nach einem **bestimmten Begrif** von einem Wunder umsehen, denselben aber keinesweges **willkührlich** zu bestimmen suchen. Daß man in dieser Hinsicht nur allzuoft fehlte, und durch **Erschleichung** des Begrifs von einem Wunder überhaupt, gleich das πρωτον ψευδος begieng, davon kann uns schon das endliche Schicksaal so mancher **Wundertheorie** überzeugen. Wem es blos darum zu thun war, seine neueste Theorie plausibel zu machen, der durfte sich freilich nicht um eine genaue Bestimmung des Begrifs, nicht darum bekümmern, **was sich ein Jeder unter einem Wunder denken müsse**, sondern konnte sich schon mit der Angabe dessen begnügen, **was man sich wohl darunter denken könne.** Mir scheinen Viele vorzüglich darinn gefehlt zu haben, daß sie das **Wundervolle** von dem **Wunderbaren** nicht, insoweit es möglich war, bestimmt genug unterschieden, und zwar diesen Unterschied nicht, wie es doch seyn

sollte, in der **Art**, sondern lediglich in dem **Gra**=de suchten. —

Wir unterscheiden die **sinnliche Natur**, als einen Inbegriff aller nach gewissen Gesetzen verknüpfter Gegenstände, sofern diese Dinge Gegenstände **unsrer Sinne** (möglicher Erfahrung) sind — naturam phaenomenon — von der **nichtsinnlichen** (übersinnlichen, aussersinnlichen) **Natur**, (oder schlechthin von dem Gebiete des **Uibernatürlichen**, in so fern man den Ausdruck „Natur" blos auf die Sinnenwelt bezieht) die kein Gegenstand möglicher Erfahrung ist. — natura noumenon. Jene wird durch die Prinzipien unsers Erkenntnisvermögens nothwendig bestimmt, keineswegs aber das Uibernatürliche. Die Gesetze nun, nach welchen die sinnliche Natur (der Erscheinungen) zusammenhängt, heissen **Naturgesetze**, und in so fern sie **für uns** nothwendig sind, Naturgesetze a priori. Da uns nun diese nöthigen, die Dinge und Begebenheiten der sinnlichen Natur in der Reihe der Ursachen und Wirkungen, als durch Causalverhältnisse verknüpft zu denken, so heissen diejenigen Begebenheiten, welche nach den Gesetzen der Natur im Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen erfolgen, oder (welches einerlei ist) die als Erscheinungen durch Erscheinungen bewirkt werden, **natürliche Begebenheiten**; dergleichen z. B. das Fallen des Regens,

das Entstehen des Gewitters, das Entstehen, Wachsen und Untergehen der Naturproducte sind. Diese natürlichen Begebenheiten nun, die mit andern Dingen theils als Ursachen, theils als Folgen verknüpft gedacht werden müssen, machen in ihrer Aufeinanderfolge den **Naturlauf, die Ordnung der Natur,** aus. Hieraus folgt nun, daß eine Veränderung, die nicht aus einer vorangehenden sinnlichen Begebenheit als Erscheinung, erklärlich ist, für eine nicht nach natürlichen Gesetzen erfolgte Begebenheit, sondern für die Wirkung einer übernatürlichen Causalität angesehen werden muß; z. B. wenn es möglich wäre, daß die immerwährende Bewegung der Planeten aufgehoben, daß ein Verstorbener wieder ins Leben zurück geruft werden könnte. Diesem zu Folge müssen wir also allen Begebenheiten entweder eine **natürliche** — nach den Gesetzen der sinnlichen Natur wirkende, und aus dem Laufe der Natur begreifliche — oder eine **übernatürliche,** — nach jenen Gesetzen nicht wirkende, noch aus der Naturordnung begreifliche und mithin eine **von uns** gar nicht bestimmbare — **Ursache** beilegen.

Aus diesen vorläufigen Bestimmungen, die ich als allgemein anerkannt voraussetzen darf, läßt sich nun auch ein bestimmter Begrif eines **Wunders** überhaupt folgern. Ein **Wunder,** wird also eine **Begebenheit** seyn, **die aus dem Laufe der**

der Natur nicht erklärlich ist und durch eine übernatürliche Causalität bewirkt wird (d. h. durch ein Wesen, das selbst nicht Erscheinung ist, nicht in die Sphäre der erkennbaren Natur gehört.) Auf Gott bezogen, sind also **Wunder** unmittelbare *) **Wirkungen Gottes in der Sinnenwelt.**

Wenn der seel. **Döderlein** unter einem Wunder diejenige **Wirkung** verstanden wissen will, die **die natürlichen Kräfte des Wirkenden übersteigt** (vi agentis majorem) so ist dieser Begrif sehr schwankend und unbestimmt, und zum Theil ganz falsch, da hier gerade der Hauptcharackter eines Wunders fehlt, daß es nämlich ganz und gar nicht aus den allgemeinen Gesetzen der sinnlichen Natur erklärt werden könne. **)

Aus unsrer gegebnen Erklärung von einem Wunder folgt

Erstlich: Um zu entscheiden, daß eine Begebenheit wirklich ein Wunder sey, ist es nicht genug,

*) Unmittelbar heissen sie, weil sich Gott dabei der Vermögen der Natur nicht als Mittel bedient.

**) Zur Berichtigung dieses Begrifs wird man das mit Nutzen lesen können, was schon Farmer darüber gesagt hat, s. S. 10—14. seiner Abhandlung über die Wunderwerke nach der deutschen Uibersetzung von Bamberger. Berlin, 1777

genug, daß sie an sich **ungewöhnlich, seltsam und wunderbar** seyn möge. Seltene Erscheinungen in der Natur können wohl Verwunderung, und vorzüglich in einem unwissenden Zeitalter, Erstaunen erregen, ob sie gleich immer regelmässige, wie wohl minder gewöhnliche Wirkungen der Natur bleiben. „Wo die Natur, sagt **Farmer**, ohne irgend einer hinzugekommenen (übernatürlichen) Macht unterworfen zu seyn, regelmässig fortgeht, da geschiehet kein Wunderwerk.“ —

Zweitens: Um zu entscheiden, ob irgend eine Begebenheit wirklich ein Wunder sey, bedürfen wir keiner **Einsicht** in die übersinnliche Natur (welche unmöglich ist) und brauchen die Kräfte der übernatürlichen Ursachen nicht zu **erkennen**. Genug, wenn wir wissen, daß sie durch keine Erscheinung bewirkt seyn kann, und mithin die Wirkung einer übernatürlichen Causalität seyn muß. —

Drittens: Um zu entscheiden, ob eine gegebene Wirkung auch ein wahres Wunder sey, ist freilich so viel (aber auch nicht mehr) **nöthig**, daß wir den Lauf der Natur und die Gesetze derselben wenigstens im allgemeinen kennen lernen. Bei einer gänzlichen Urkunde mit der Natur ist es nicht möglich, zu entscheiden, ob irgend eine Begebenheit aus dem Naturlaufe erklärlich sey oder nicht. Wahre Wunder stützen sich nicht auf Unwissenheit,

sondern

sondern fordern, wenn wir zu einem vernünftigen Glauben an ihre Wahrheit gelangen wollen, uns selbst zu einem ununterbrochenen Studium der Natur auf. *) —

Wir gehen nun einen Schritt weiter und suchen die Möglichkeit der Wunder zu retten. —

 Was

*) S. Farmer im ang. B. S. 15 — 18. Durch wahre Wunder wird also nicht, wie Kant besorgt, die Vernunft gelähmt noch das Gemüth niedergeschlagen. S. S. 109 u. 114. der Rel. innerhalb ꝛc. „So genannte Naturwunder, sagt er unter andern daselbst, d. h. genugsam beglaubigte, obwohl widersinnische Erscheinungen, oder sich hervorthuende unerwartete und von den bis dahin bekannten Naturgesetzen abweichende Beschaffenheiten der Dinge werden mit Begierde aufgefaßt, und ermuntern das Gemüth, so lange als sie dennoch für natürlich gehalten werden; durch die Ankündigung eines wahren Wunders aber wird dasselbe niedergeschlagen. S. auch S. 111. Man erlaube mir hier auch noch einige Gedanken Schillers gegen diese Bemerkung anzuführen. Das einförmige Spiel des Naturmechanismus, sagt er irgendwo, macht den Menschen oft gedankenlos und seines Gottes vergessen. Aber nun kommen Erscheinungen, die gleich einem kühnen Grif aus den Wolken in das berechnete Uhrwerk der menschlichen Begebenheiten fallen, und den menschlichen Geist auf eine höhere Ordnung der Dinge hinweisen, auf eine höhere Macht, die durch ihre Dazwischenkunft eine Zeitlang die Kräfte der Natur einschränkt und mit kühner Freiheit ihre Zwecke verfolgt. Erliegen auch die überraschten Sinne unter der Macht eines so unerwarteten Vorfalles, so schwingt die Vernunft sich doch bald im Gefühl ihrer Würde zu den übersinnlichen Quellen desselben auf, und wagt es mit erweitertem Blicke ein anderes System von Gesetzen, eine höhere Wirkungsart, wenn auch nicht zu durchschauen, doch zu — denken. — —

Was nun zuvörderst die **logische** (subjective, analytische) **Möglichkeit** derselben betrift, so haben wir hier weiter nichts zu thun, als zu zeigen, daß unser obiger Begrif von einem Wunder keine widersprechende Merkmale in sich schliesse. Nun wird uns aber wohl Niemand die **Denkbarkeit** dieses Begrifs ableugnen können. Denn erstlich ist der Begrif des Uibernatürlichen nicht erschlichen, sondern wir werden durch unsre eigne Vernunft auf denselben geführt. Sodann wird aber auch niemand beweisen können, daß eine aussernatürliche Ursache nicht eine Begebenheit in der Sinnenwelt hervorgehen lassen könne, die durch keine voraufgehende Erscheinung, als Ursache, bewirkt wurde. Wer dies leugnen wollte, würde die vermessene Behauptung voraussetzen, als kenne er die Vermögen und Gesetze übernatürlicher Ursachen. Es läßt sich vielmehr sehr wohl **denken**, daß eine übernatürliche Ursache eine sinnliche Wirkung hervorbringen könne, die aus dem Laufe der Natur nicht erklärlich ist, ob man gleich dabei auf alle Einsicht in die Art und Weise einer solchen Wirkungsart Verzicht leistet, d. h. Wunder sind **logisch möglich**.

Wir gehen nun noch weiter und sehen, ob diesem Begriffe auch ein **Gegenstand** gegeben werden könne; ob Wunder nicht blos **gedacht** werden, sondern auch **wirklich** geschehen seyn

können; und dies macht die **reelle** (objective, synthetische) Möglichkeit der Wunder aus. Nun ist so viel aus den obigen Erklärungen einleuchtend, daß ein Wunder als übernatürliche Wirkung, nicht nach den Gesetzen der Natur zu beurtheilen und zu begreifen ist. Indes können wir doch so viel behaupten, daß eine gänzliche Abweichung von der gewöhnlichen Naturordnung vermittelst der Einwirkung aussernatürlicher **Ursachen** a priori **nicht geläugnet** werden könne, weil dergleichen übernatürliche Wirkungen den Gesetzen unsrer Natur und den allgemeinen formalen Bedingungen der Erfahrung nicht gerade widersprechen, und mithin daß sie **physisch unmöglich** seyn, von den Gegnern nicht bewiesen werden kann. Daher gestehen selbst kritische Philosophen zu, daß Wunder sehr wohl in der Mitte der Naturbegebenheiten statt finden können; obgleich freilich selbst nach Angabe unsers Begrifs die Art und Weise eines Wunders unbegreiflich bleibt, und wir uns daher in dieser Hinsicht auch gern aller objectiven Einsicht bescheiden. „Nach unsrer Theorie, sagt der Philosoph **Jacob**,*) hat der Begrif eines Wunders nicht die mindeste Schwierigkeit. Die Natur würde auch durch solche Begebenheiten weder aufgehalten, noch irre gemacht, sondern die intelligible **Ursache**, in so fern sie sich durch eine Wirkung in der

 Erschei=

*) In der Critick der Metaphysick. S. auch Heidenreichs Betrachtungen über die natürliche Theol. im Abschn. über die Wunder.

Erscheinung offenbarte, sich wie eine Ursache in der Erscheinung verhalten, und wenn ihre Einwirkung aufhörte würden die Erscheinungen nach wie vor fortwirken. Sie wäre also blos als ein physisches Hindernis zu betrachten, das die Wirkungen in der Erscheinung einschränkt, nicht aufhebt." Wir nehmen nämlich keine Umwälzung der Naturkräfte, sondern nur eine Direction derselben an, das was nicht in ihrer Macht steht, wirklich zu machen und zu ergänzen. Richtig verstanden scheint mir daher **Tieftrunk** Recht zu haben, wenn er behauptet.*) „Dies ist der Charackter alles Wunderbaren (oder, wie es richtiger heissen sollte, Wundervollen.) Es geschiehet immer **in der Natur** und **nach Naturgesetzen**, nie **wider die Natur**; denn sonst würde es die Natur aufheben, oder doch nicht in menschliche Erfahrung kommen können. Aber zu dem, was geschieht, und doch wundersam ist, müssen **übersinnliche** Gründe gedacht werden; daher kann man das Wunderbare nicht wahrnehmen, sondern nur auf **dasselbe schliessen**. Also **nach** Gesetzen der Natur geschieht es, aber nicht **durch** die Natur; wir werden vielmehr angewiesen, hinter der Erscheinung (als Erfahrung) **übersinnliche Gründe zu denken**. Daß man nun aber befugt sey, übersinnliche Obiecte durch Categorien zu denken, ohne daß sie deswegen in die sinnliche Welt herabgezogen, und das Ubernatürliche zu einem Theile der Natur

*) S. Censur des protest. Lehrb. Th. 2. S. 349.

Natur gemacht würde, gesteht Kant selbst zu. *) Wir können also mit Grund annehmen, daß aussernatürliche Einwirkungen Gottes in der Sinnenwelt den Gesetzen unseres Erkenntnisvermögens und den allgemeinen Bedingungen der Erfahrung nicht widersprechen.

Noch müssen wir endlich darthun, daß auch die **moralische** (ethische) Möglichkeit der Wunder theoretisch nicht abgeleugnet werden könne, d. h. wir müssen zeigen, daß sie mit moralisch-religiösen Prinzipien in keinem Widerspruche stehen. Würde durch die Wunder der moralische **Endzweck** Gottes gestört oder überwältigt, so würde uns das von der Annahme eines Wunders abhalten müssen. Wenn nun aber Wunder jederzeit und zulezt **) auf

*) S. Critick der prackt. Vernunft. S. 97. „daß der Begrif einer causa noumenon sich nicht selbst widerspreche, dafür ist man schon dadurch gesichert, daß der Begrif einer Ursache als gänzlich von reinem Verstande entsprungen, zugleich auch seiner objectiven Realität in Ansehung der Gegenstände überhaupt durch die Deduction gesichert, dabei seinem Ursprunge nach von allen sinnlichen Bedingungen unabhängig, also für sich auf Phänomene nicht eingeschränkt, — auf Dinge als reine Verstandeswesen allerdings angewandt werden kann. Weil aber dieser Anwendung keine Anschauung, als die jederzeit nur sinnlich seyn kann, untergelegt werden kann, so ist causa noumenon in Ansehung des theoretischen Gebrauchs der Vernunft, obgleich ein möglicher, denkbarer, dennoch leerer Begrif." S. auch S. 94. ff.

**) Denn es lassen sich freilich dabei viele einzelne Nebenzwecke denken und dergleichen können auch wirklich statt finden.

auf Beförderung des Menschenwohls abzwecken, (wenn der dadurch beabsichtigte Zweck an sich **gut** ist, d. h. nicht **wider** die Gesetze unseres Erkenntnisvermögens und den gesezmässigen Gebrauch unsrer Vernunft) und durch kein Mittel der Naturordnung so **leicht**, **sicher** und vollständig erreicht werden kann, so wird man die moralische Möglichkeit der Wunder nicht bestreiten können. So auch ihre **religiöse** Möglichkeit. Daß sich Wunder mit den Zwecken der Gottheit in der moralischen Welt vertragen können, war unleugbar. Es kann also auch nicht wider die Eigenschaften Gottes seyn, sich der Wunder als Mittel zur Ausführung seiner Plane zu bedienen. Da sie nämlich an sich nicht unmöglich sind, so widersprechen sie auch nicht der Allmacht Gottes. Es kann der Gottheit nicht unmöglich seyn, z. B. die reine Flüssigkeit in eine andere spezifisch verschiedene zu verändern (Wasser in Wein,) da eine solche Verwandlung an sich möglich ist, und wir davon noch über dies ein Analogon in der Natur haben, wo die Feuchtigkeit des Erdbodens, durch eine gewöhnliche, aber bewundernswürdige Wirkung sich in eben so unzählich verschiedene Säfte verwandelt, als es verschiedene Pflan-

finden. So können wir bei den facktischen Wundern des N. T. den bestimmten Zweck für uns d. h. Bewirkung des Glaubens in uns an die Autorität Jesu, leicht auffinden, und brauchen also nicht blos (nach Kant) im allgemeinen zu behaupten, daß alles, was Gott thue, also auch in Hinsicht auf die Wunder gut sey. —

Pflanzen giebt, die jene einsaugen. Sollte die Gottheit, die die künstlichste Strucktur unsers Auges und Ohres schuf, nicht auch im Stande seyn, den Blinden das Gesicht, und den Tauben das Gehör wieder zu geben? Wunder streiten auch nicht wider die **Weisheit** und **Unveränderlichkeit** Gottes. Denn ist nicht der Naturlauf auch die freiwillige Anordnung Gottes? Kann nicht seine Weisheit, wenn sie es für gut befindet, die Aufmerksamkeit der Menschen auf ausserordentliche Begebenheiten in der Sinnenwelt zu spannen, dergleichen, als frei handelnde Ursache, auch ohne Dazwischenkunft natürlicher Ursachen, hervorgehen lassen? Können nicht wichtige Ursachen, als z. B. Unordnungen in der sittlichen Welt sind, Gott zu einer ausserordentlichen Vermittelung veranlassen? Wenn **Kant** daher behauptet. *) „Wenn aber die Vernunft um ihre Erfahrungsgesetze gebracht wird, so ist sie in einer solchen bezauberten Welt weiter zu gar nichts nütze, selbst **nicht für den moralischen Gebrauch** in derselben, zu Befolgung seiner Pflicht; denn man weiß nicht mehr, ob nicht selbst mit den sittlichen Triebfedern, uns unwissend, durch Wunder Veränderungen vorgehen" so kann man ihm, abgesehen davon, daß die erste Voraussetzung unerweislich und dem obigen zufolge falsch ist, schon deswegen nicht beistimmen, weil Gott als heiliges

*) Rel. innerh. d. G. der bl. V. S. 114.

Wesen, auch durch übernatürliche Einwirkung keinesweges unsre Sittlichkeit untergraben wird. Es läßt sich vielmehr sehr gut der Fall denken, daß Gott durch Wunder verständige Wesen zu einem lebhaften Gefühl ihrer Abhänglichkeit und Pflicht zu erwecken, und die Begriffe von Nothwendigkeit und Fatalismus in sittlicher Hinsicht aus der Welt verbannen wolle. Uiberhaupt dürfen wir von den Wundern keine Störung des Vernunftgebrauchs, wie **Kant** glaubt, *) besorgen, noch befürchten, bei der **Untersuchung** der Erfahrungsgegenstände und bei dem Gange unsrer Geschäfte dadurch in Verwirrung zu gerathen, welches der Uibersetzer der Storr**schen** Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre sehr gut auseinander gesezt hat. **)

Wir haben also hieraus gesehen, daß auch die objective Möglichkeit der Wunder a priori nicht abgeläugnet werden könne. Aber freilich können wir

*) S. l. l. S. 109. Weise Regierungen haben zwar jederzeit eingeräumt, und S. 112. ff. In Geschäften. „Man sehe auch Kant: zum ewigen Frieden. Königsberg, 1795. S. 47. Anm. zu Ende, — und Schmids philosophische Dogmatick. Jena, 1796. S. 171. ff.

**) Tübingen 1794. s. S. 96 — 101. wo dargethan wird, daß die blosse Möglichkeit, es könne ein Wunder geschehen, bei unsern Vernunfterklärungen und den Maasregeln unserer Handlungen keine Rücksicht verdiene, uns bei unsern Geschäften nicht leiten dürfe, so lange eigene Erfahrung oder glaubwürdige historische Zeugnisse nicht das Gegentheil erfordern. —

wir auch nichts weiter durch blosse Vernunft ausmitteln, noch ein Wunder theoretisch **einsehen** und **begreifen**, obwohl dadurch zu unserm Nachtheile nichts gefolgert werden kann, „weil die Möglichkeit einer Sache nicht einsehen" und „die Unmöglichkeit derselben einsehen" keinesweges identische Begriffe sind. Genug, daß wir den Grund dieser Unbegreiflichkeit einsehen, weil wir nämlich die Ursache eines Wunders von einem noumenon ableiten, also aus einer überschwenglichen Region, wohin unser Auge nicht zu **schauen** vermag. Allein dieser Mangel an objectiver Einsicht in die Natur eines Wunders darf uns nicht zur Vermessenheit leiten, Wunder überhaupt zu leugnen, da man von übersinnlichen Gegenständen nichts theoretisch festsetzen, nichts auf eine objectiv gültige Weise bejahen oder verneinen darf. Mithin würde die Alternative: Entweder muß die Möglichkeit u. Wirklichkeit eines Wunders a priori demonstrirt werden können, oder man muß befugt seyn, sie geradezu abzuleugnen, sehr unphilosophisch seyn. Denn nicht alles, was Unverständlich, was Unbegreiflich ist, ist deshab auch widersprechend. „Wenn alles das nicht seyn sollte, heißt es irgendwo, was nicht begriffen werden kann, so möchte für die Wirklichkeit wenig übrig bleiben." Wenn nun aber gleich die Vernunft für sich allein über die Wirklichkeit der Wunder a priori nichts entscheiden kann, und sich aller objectiven Einsicht in die Natur derselben

frei-

freiwillig begeben muß; so kann sie gleichwohl durch anders woher entlehnte Gründe zur Annahme derselben berechtigt werden.

Es bleibt uns nämlich noch der Fall übrig, daß die Wirklichkeit der Wunder **historisch** und **nach Gründen der Wahrscheinlichkeit** könne beurtheilet werden. Verdienet nämlich die Erzählung gewisser Thatsachen durch Zeugen, alle Glaubwürdigkeit und läßt sich wider die Richtigkeit der historischen Argumentation nichts Gegründetes einwenden, nöthigt uns überdies eine gegebne Wirkung eine ihr adäqvate Ursache aufzusuchen, so muß uns auch hier schon das Minimum der Erkenntnis, es ist möglich, daß Wunder geschehen seyn können, (mag es auch theoretisch betrachtet, blosse Hypothesis bleiben,) zur historischen Annahme jener Thatsachen berechtigen können. Wir ziehen demnach aus unsern bisherigen Untersuchungen folgendes Resultat:

Der Glaube an Wunder und die Prüfung derselben sind theoretisch betrachtet zufällig und historisch, indem beide durch Erfahrungsregeln geleitet werden. —

Die Untersuchung also, ob es wirklich Wunder gegeben habe, gehört vor das Forum der Geschichte, und es kommt hierbei nur auf die Richtigkeit der historischen Argumentation an. Wenn

uns

uns also die christlichen Schriftsteller Wundergeschichten als facktische Data erzählen, so müssen wir die Zeugnisse derselben nach Gründen der historischen Wahrscheinlichkeit prüfen. Da uns aber die Forderung: das, was der Spekulazion nach problematisch bleibt, historisch glauben zu können, von Vielen nicht zugestanden wird, so müssen wir uns auch diesen Rechtsanspruch zu erweisen noch bemühen.

Der Philosoph von Königsberg behauptet nämlich folgendes: *) „So ist es mit allen Geschichts- und Erscheinungsglauben bewandt: daß nämlich die Möglichkeit immer übrig bleibt, es sey darinn ein Irrthum anzutreffen, folglich ist es gewissenlos, ihm bei der Möglichkeit, daß vielleicht dasjenige, was er fordert, unerlaubt, oder unrecht sey, d. i. auf die Gefahr der Verletzung einer an sich gewissen Menschenpflicht Folge zu leisten u. s. w. Nun ist zwar so viel unleugbar, daß jede Erzählung einer Thatsache keinen nothwendigen Beweis für dieselbe abgiebt, da die absolute, oder wie Andere sie nennen, die physische Möglichkeit des Gegentheils immer nicht assertorisch abgeleugnet werden kann. **) Allein auf dieser wird doch wohl

*) S. Rel. innerhalb d. G. d. bl. V. S. 273.

**) Dies liefert aber auch zugleich einen Beweis, daß ein historischer Glaube als solcher, da er Prüfung durchaus fordert, nicht auch sofort gleich ein blinder Glaube genannt

wohl kein vernünftiger Mensch so hartnäckig beharren können, daß er nicht bei sattsam beglaubigten Thatsachen, nach voraufgehender **Prüfung**, und mithin freiwillig, zu einer **moralischen** Gewisheit gelangen sollte, die, wenn die Zeugnisse dafür alle Grade der Wahrscheinlichkeit enthalten, nahe an die mathematische grenzen kann. **Und gewissenlos** kann man doch auch denjenigen nicht nennen, der einer geschichtlichen Lehre, nach Abwägung aller Gründe dafür, seinen Beifall schenkt. Denn eben dadurch, daß er **prüft**, beweißt er ja, daß er nichts annehmen wolle, was seiner Vernunft und den unveränderlichen Gesetzen derselben zuwider sey, und daß es ihm nicht sowohl um Erweiterung der Sphäre seines Glaubens (— wieviel er glaube —) als um Reinigung und Aufhellung derselben (— was er glaube —) zu thun sey, mithin kann er bei einer aufrichtigen Prüfung nicht Gefahr laufen, seine Menschen=

nannt werden dürfe, und daß mithin der Prediger durch Berufung auf historische Beweisgründe der Offenbarung sein Publikum nicht zum blinden Glauben nöthige, wie doch Kant in Folge obiger Stelle behaupten will. Es heißt nicht blos „Höret" sondern auch „Prüfet" was da sey des Herrn Wille. „Jene Aufnöthigung ist ja ohnedem unmöglich, sondern man muß es dem Gewissen eines Jeden überlassen, ob er die historischen Beweisgründe mit Wahrheitsliebe prüfen, oder aus Leidenschaft und andern unedlen Absichten sein Auge dem Lichte der Wahrheit verschliessen wolle. —

schenpflichten zu verletzen. *) Zu dem würde man die Sache wenigstens übertreiben, und partheiisch verfahren, wenn man z. B. die beglaubigten Thatsachen des N. T. deshalb nicht annehmen, und glauben wollte, weil doch immer die Möglichkeit des Gegentheils (— sie seyn erdichtet —) übrig bleibt, da wir doch im täglichen Leben den Zeugnissen Anderer zu glauben keinen Anstand nehmen, noch nehmen können. Die Maxime: Keinen noch so gültigen Zeugen zu glauben, blos darum, weil die absolute Möglichkeit eines Irrthums dabei übrig bleibt, würde sich von selbst zerstörmen. Haben nun aber noch überdies die erzählten Thatsachen oder die historischen Lehren ein grosses Interesse für uns (— als zum B. daß seyn kann, seine Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen, sich die Verbreitung einer positiven Religionslehre erklärlich zu machen u. s. w. —) oder weisen sie wohl gar auf Pflicht hin, (— sich z. B. von der Wahrheit eines Glaubens durch **Gründe** zu überzeugen, oder überhaupt seine Religiosität durch jedes taugliche Mittel zu beleben u. s. w. —) so dürfen wir auch um so weniger bei den Zeugnissen für die Wahrheit derselben gleichgültig bleiben, und die

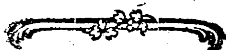
*) Sollte nicht auch diese ganze Bemerkung des ehrwürdigen Philosophme meine obige in der Einleitung geäusserte Vermuthung bestätigen, daß derselbe bei der Beurtheilung des christlich theologischen Gemeinwesens den alten Maasstab anzulegen pflegt?

die Sache in bester Bequemlichkeit unentschieden lassen, (— so wünschenswerth uns dies immer auch scheinen möchte, —) weil man sich dabei doch immer der Unredlichkeit verdächtig macht, als möchte man die historische Frage gern läugnen; sondern müssen vor allererst die historischen Beweisgründe auf das genaueste und sorgfältigste abwägen, (als welches jedesmal eine unnachläßliche Bedingung ist) dürfen aber auch sodann, wenn jene Zeugnisse das Gepräge der Wahrheit an sich tragen, der Ueberzeugung von der Gewisheit der angeblichen Thatsache oder Lehre unter dem blossen Vorwande, daß doch das Gegentheil immer noch absolut möglich sey, keinesweges ausweichen. —

Dadurch, dünkt mich, haben wir uns nun den Weg zur historischen Untersuchung über die Neutestamentalischen Wunder hinlänglich gebahnt, um über den Grund oder Nichtgrund dieser biblischen Lehre bestimmt entscheiden zu können. An Interesse und Pflichtaufforderung kann es uns hiebei nicht mangeln, da diese Lehre einen Theil von dem historischen Ganzen der christlichen Religion betrift, der auch an sich wichtig genug ist. Sollte also die Folge unsrer Untersuchungen die Gewisheit und Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für die Wahrheit und Göttlichkeit derselben bekräftigen, so wird sich daraus für uns die Pflicht ergeben,

die

die Wunder des N. T. als Thatsachen, die von einer übernatürlichen Einwirkung Gottes zur Erreichung moralisch-religiöser Zwecke zeugen, gelten zu lassen, und ein Glaube an dieselben resultiren, der zwar ein **historischer** ist, aber, weil er auf Gründen der Uiberzeugung beruht, allerdings auch ein **vernünftiger** und **freier** Glaube genannt zu werden verdient. — —



Zweiter Abschnitt.

Sind die Wunder des N. T. beglaubigte Thatsachen? —

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir uns erst mit Aufstellung und Prüfung der Gründe für die Avthentie und Integrität der schriftlichen Urkunden des Christenthums befassen wollten. Wir können diese vielmehr mit allem Rechte voraussetzen, und uns sogleich zu der Beantwortung der Frage wenden: Haben wir eine vernünftige Gewisheit, daß die im N. T. erzählten wundervollen Begebenheiten und Thaten, welche von einer übernatürlichen Causalität zeugen sollen, wirklich geschehen und verrichtet worden sind? Sind die vorgeblichen Wunder Jesu wirkliche Thatsachen? Man hat die Glaubwürdigkeit dieser Geschichten oft schon aus dem blossen Grunde in Anspruch nehmen wollen, weil gleichzeitige römische Schriftsteller derselben keine Erwähnung thun. Allein man braucht eben nicht so genau mit der Denkungsart und den Gesinnungen der damaligen Welt bekannt zu seyn, um sich dieses Räthsel auf eine Art zu lösen, die der Glaubwürdigkeit der christlichen Schriftsteller in dieser Hinsicht nicht den mindesten Eintrag thut. Man weiß es aus der Geschichte damaliger

Zeiten, mit welchen gleichgültigen Augen man einerseits alle fremden Glaubensarten ansah; welche Gleichgültigkeit denn auch zum Theil aus der damaligen grossen Anzähl verschiedener Secten unter Heiden und Juden erklärlich ist, und die man auch schon gegen das Judenthum, als religiöses System betrachtet, blicken lies, so wie sie auch vielleicht aus dem damals allgemein herrschenden Unglauben, dem Charackter der höhern Menschenklasse, resultiren mochte. Andrerseits war aber auch einmal, der Geschichte zufolge, überall das Vorurtheil verbreitet, daß die neue Glaubenslehre, als Nebenzweig des jüdischen Glaubens, ein blosser **Aberglaube** sey, der der Volksreligion wenig oder gar keinen Abbruch thun könne, so, daß man sich um eine genauere Kenntnis derselben wenig bekümmerte; wie man denn damals überhaupt wenig Sinn für religiöse Untersuchungen haben mochte. Doch wir haben allerdings auch noch Data und Zeugnisse auswärtiger, obwohl etwas späterer Schriftsteller, die für die Wahrheit jener Begebenheiten stimmen, oder doch wenigstens mit Recht auf dieselbe schliessen lassen. Ganz bestimmt dürfte das Zeugnis des **Josephus** seyn, welches er im 18. B. seiner jüdischen Alterthümer von der Person, den Lehren und **wundervollen Thaten** Jesu ablegt, wenn nicht mehrere Kriticker diese Stelle, für verfälscht, wo nicht gar für unächt zu halten, sich berechtigt glaubten. Indes geben uns zween römische

 Schrift-

Schriftsteller einige Data dazu an die Hand, der Geschichtschreiber **Tacitus** *) und der Biograph **Sveton.** **) Jener erzählt nämlich, daß das in Judäa entstandene Christenthum schon zu Nero's Zeiten in Rom selbst eine grosse Menge von Anhängern gehabt habe. Nun haben wir aber gar keinen andern vernünftigen und zureichenden Erklärungsgrund von dieser so schnellen und weiten Ausbreitung des christlichen Glaubens, wenn wir nicht die vorgeblichen Wunder als geschehen annehmen wollen. Was anders als der Glaube an jene facktische Wunder konnte jenen so grossen Enthusiasmus und Feuereifer bei den ersten Anhängern des Christenthums hervorbringen, daß sie bei so übeln Vorbedeutungen, wie z. B. die Hinrichtung ihres Stifters und mehrerer Schüler derselben für sie seyn mußte, dennoch nicht verzagten, bei allen Verfolgungen und Ausrottungsmitteln dennoch nicht **von der Stelle wichen**, und immer wieder mit neuer Macht zum Vorschein kamen, und endlich bei den ausgesuchtesten Strafmitteln, die man wider sie brauchte, — wie **Sveton** am angeführten Orte sagt — dennoch ihrem Glauben nicht entsagten, sondern immer mehr Anhänger desselben an sich zogen? (Wollte man diese Erscheinung aus einem **schwärmerischen** Glauben an **vermeinte** Wunder erklären zu können glauben, so bedenke

*) In seinen Jahrbüchern B. 15. C. 44.
**) Im Leben des Nero C. 16.

bedenke man nur, daß das harte Schicksal, das diese sich erst bildende Christenparthei erfuhr, doch wenigstens einige Mitglieder derselben zur Besonnenheit und kältern Prüfung der angeblichen Wundergeschichten auffordern, ja nöthigen mußte, und daß sie dies **der Zeit nach** auch am besten konnten.) Die ganze Entstehung und die schnelle Verbreitung des Christenthums bleibt ein unerklärliches Phänomen in der Geschichte, wenn man die historische Gewisheit der Wunder Jesu läugnet. Auch in spätern Zeiten können selbst die erklärtesten Feinde des Christenthums und die eifrigsten Vertheidiger der herrschenden Volksreligion *) die Glaubwürdigkeit der Wunder Jesu nicht bestreiten, sondern suchen leztere nur herabzusetzen, und ihre Göttlichkeit zu läugnen. Auch die **Juden**, denen doch so viel daran gelegen seyn muste, die hohen Ansprüche des Stifters der christlichen Religion für nichtig zu erklären, und sein Ansehen zu verdunkeln, müssen doch die historische Gewisheit seiner Wunderthaten in dem **Talmud** unbestritten lassen. Denn legen sie nicht eben dadurch, daß sie dieselben für ein Werk der Zauberei erklären, (wie schon die Pharisäer zu Jesu Zeiten nach Lucä 11, 15. thaten) und — unsinnig genug! — vorgaben, Jesus habe sich durch heimliche Entwendung des im dem Allerheiligen verborgenen Namens

*) — Porphyr — Julian u. a. m.

mens (Wundercharackters) — Jehova — zum Wunderthäter gestohlen, einen Beweis davon ab, daß seine Wunderwerke wenigstens facktische Data sind? So viel Gewicht indes auch diese auswärtigen Zeugnisse für die Wahrheit unsrer historischen Behauptung haben mögen, so darf uns doch Niemand der Unredlichkeit beschuldigen, wenn wir uns mehr an einheimische Autoritäten und Zeugnisse halten. Sind wir nämlich überzeugt, daß einheimische Zeugen nicht partheiisch sind, so kann uns die Bestimmung der auswärtigen selbst entbehrlich werden, da jene doch wahrscheinlich genauer und vollständiger von der Sache unterrichtet seyn müssen. Da uns nun die christlichen Schriftsteller bekanntlich so viele Zeugnisse von Wundern, die Jesus verrichtet haben soll, liefern, so haben wir nur zu untersuchen, ob dieselben so unverdächtig und unpartheiisch sind, daß wir ihnen Glauben beizumessen, nicht Anstand nehmen dürfen. —

Sehen wir überhaupt auf die Unverdächtigkeit und Glaubwürdigkeit eines Zeugen, so prüfen wir dieselbe nach den zwo Hauptbedingungen, der Tüchtigkeit und der Aufrichtigkeit desselben. Jene (— daß er die Wahrheit sagen konnte —) beurtheilt man nach seinen Verhältnissen zur Thatsache, und nach den subjectiven Bedingungen, eine genaue und vollständige Kenntnis derselben zu erlangen. Diese aber (— daß

er

er die Wahrheit sagen **wollte** —) muß man nach seinem moralischen, schriftstellerischen und politischen Charackter, wie auch nach seinen Verhältnissen überhaupt, die auf seine Willensbestimmung Einflus haben konnten, beurtheilen. Wenn wir nun vor allererst untersuchen, ob die Schriftsteller des N. T. im Stande waren, uns die Wahrheit in Hinsicht auf die streitigen Wundergeschichten zu sagen, so werden wir alles so antreffen, wie wir es nur von den Zeugen einer Begebenheit verlangen können, dessen Aussage wir als zuverlässig sollen gelten lassen. Sie waren selbst **Zeitgenossen**, Jesu; waren **Augenzeugen** seiner Thaten; waren immer zunächst um seine Person, und beobachteten alles selber. Diejenigen Schriftsteller des N. T. aber, die **nicht Apostel** Jesu waren, konnten sich doch zunächst durch die Gefährten Jesu, als die bewährtesten Zeugen, davon belehren und unterrichten lassen. So waren **Markus** und **Lukas** keine unmittelbare Apostel Jesu; allein ihre Erzählung bleibt dessen ungeachtet glaubwürdig, weil sie mit den Nachrichten der Apostel, **Matthäus** und **Johannes**, oft wörtlich übereinstimmt, und ihnen wenigstens nicht widerspricht; welches auch nicht anders seyn konnte, da sie Zeitgenossen und die vertrautesten Freunde derselben waren; um hier noch andere dogmatische Gründe zu übergehen. Aber nicht blos dieses **äussere Verhältnis** machte sie tüchtig zur Bezeugung der Wahr-

 heit;

heit; noch weit mehr Gewicht haben die **subjectiven Bedingungen** dazu, die wir ihnen nicht absprechen können. Sie waren **vernünftige Männer**, von schlichter Denkungsart und unbefangener Beurtheilungskraft. Ob sie gleich von **niedrigem Stande** waren, so sieht man es ihnen doch gleich an, daß sie sich durch den beständigen und lehrreichen Umgang mit ihrem grossen Meister ungemein sehr gebildet und weit über die Vorurtheile der grossen Volksmenge erhoben hatten. Sie waren daher nichts weniger als **leichtgläubig und unwissend**. Und wir brauchen dies nicht etwa blos auf guten Glauben hin anzunehmen, sondern können uns davon auf das sicherste durch die historische Bemerkung überzeugen, daß es unter ihnen nicht blos einen **hartnäckigen Zweifler**, einen Thomas, gab, der nicht gern etwas glauben wollte, wenn er es nicht mit Augen sah oder mit Händen fühlte; *) sondern auch einen boshaften **Verräther**, einen Judas von Iskariot, dem selbst das Leben seines grossen Lehrers nicht heilig und theuer genug war. Hätte Jesus **nur selten** wundervolle Thaten verrichtet, so hätte man wenigstens eher Veranlassung zu der Vermuthung, sie möchten sich doch wohl geirrt haben; auch diesen Zweifel gegen ihre Unverdächtigkeit hebt uns die **zahlreiche** Menge der erzählten Wundergeschichten.

Was

*) S. Johannis C 20. v. 25.

Was nun aber die Aufrichtigkeit der christlichen Schriftsteller anlangt, so läßt uns zuvörderst ihr moralischer Charackter keinen Augenblick an der Wahrheit ihrer Aussagen zweifeln. Aus ihren Schriften haucht der Geist ädler Simplizität, offener Freimüthigkeit, und reiner Wahrheitsliebe. Da, wo sie Vorurtheile fanden, und als solche anerkannten, hielten sie es für ihre Pflicht, dieselben auszurotten, selbst dann, wenn dieselben ihre Wurzeln tief in den Boden des Allerheiligsten geschlagen hatten. Mit der Fackel der Wahrheit erleuchteten sie die finstern Zellen des jüdischen Tempels. Und diesen Geist der Wahrheit und Freimüthigkeit sollten sie bei Erzählung der Wunder Jesu verläugnet haben? Dawider spricht auch noch ihr schriftstellerischer Charackter. Sie blieben immer auf einer Rede, selbst unter den verschiedensten Umständen und Veranlassungen, bezeugen die Wunder Jesu vor Juden und Heiden. *)

*) Alle kommen in der Hauptsache, daß Jesus Wunder verrichtet habe, überein. Unerklärlich würde diese Uibereinstimmung der Evangelisten und Apostel seyn, wenn jene Thatsachen nicht gegründet wären. Vergebens würde man sie aus einer geheimen Verabredung (ex composito) erklären wollen; denn dawider sprechen die Abweichungen ihrer Erzählungen im Einzelnen. — Uiber dies stehen auch die Erzählungen von Jesu Wunderthaten mit den darauf folgenden Aeusserungen und Belehrungen, die jene als factische Data voraus setzen, in dem innigsten Zusammenhange. S. Matth. 8, 10. Joh. 9. u. s. w.

Aber vielleicht war es ihre politische Existenz, vielleicht waren es wichtige Vortheile, die sie zu einer solchen Aussage vermochten? Und doch wissen wir, daß ihnen ihr Zeugnis nicht nur keine Vortheile brachte, sondern sie selbst vielmehr der Verfolgung und Rachgier ihrer gehässigen Feinde Preis gab! Und doch behaupteten sie die angeblichen Thatsachen mit einem Nachdruck, mit einer Beharrlichkeit, die durch nichts erschüttert werden konnte! Wo endlich das Blut eines Zeugen für die Wahrheit seiner Aussagen flos, wie hier, wer mag da Eigennuz oder Partheilichkeit wittern?

Das bisherige wird, glaube ich, die Glaubwürdigkeit der Neutestamentalischen Wunder, als Thatsachen betrachtet, *) ausser allem Zweifel gesezt haben. Wollten wir so glaubwürdige Zeugnisse dafür noch verdächtig finden, so würden wir der ganzen Geschichte den Krieg ankündigen. —

*) Denn dies, und nichts weiter hatten wir in diesem Abschnitte zu untersuchen. —



Dritter

Dritter Abschnitt.

Sind die ausserordentlichen Begebenheiten des N. T. unmittelbare Wirkungen der Gottheit, d. i. wahre Wunder? *)

Wir haben im vorigen Abschnitte die historische Gewisheit der wundervollen Thaten und Begebenheiten, durch die das Ansehen Jesu und seiner Apostel unterstüzt wurde, nach allen Momenten der historischen Wahrscheinlichkeit geprüft und gefunden,

*) Um einem etwanigen Misverstande vorzubeugen, muß noch bemerkt werden, daß wir (wie dies denn schon aus den obigen vorläufigen Bestimmungen im ersten Abschn. deutlich seyn wird) das Uibernatürliche nicht blos der eigentlichen physischen Natur, der Natur ausser uns, sondern auch der übersinnlichen Natur in uns entgegensetzen, und mithin unter diesen Begrif alles dasjenige bringen, was weder durch die Kräfte der Natur noch durch die der Menschheit eigenen Vermögen (Freiheit u. s. w.) hervorgebracht werden kann. Zugleich müssen wir hierbei auf die doppelte Beziehung einer übernatürlichen Causalität aufmerksam machen. Uibernatürliche Wirkungen ausser uns nämlich heissen eigentlich — dem Sprachgebrauche zufolge — Wunder, so wie übernatürliche Wirkungen in uns (z. B. übernatürlich bewirkte Erkenntnis oder Offenbarung, übernatürliche Heiligung u. s. w.) mit dem Namen der Gnadenwirkungen belegt werden. Nur die eigentlich so genannten Wunder sind es, von welchen in gegenwärtigem Versuche die Rede ist. — —

funden, daß, wenn wir nicht die Glaubwürdigkeit aller Zeugnisse überhaupt verwerfen wollen, wir auch dieselben keinesweges für blosse jüdische Legenden oder Mährchen, sondern für factische Data (res facti) halten müssen. Allein daraus, daß jene Erzählungen allen Glauben verdienen, folgt doch nicht sofort, daß jene Thatsachen auch wahre Wunder — nach unserm obigen Begriffe — gewesen. Da nämlich ein wahres Wunder, als solches, aus keiner Naturfolge erklärlich, sondern durch eine übernatürliche Causalität Gottes in der Sinnenwelt hervorgebracht seyn mußte, so müssen wir, um zu entscheiden, ob die Neutestamentalischen Wunder auch wahre Wunder gewesen, noch folgende Frage beantworten: **Was für vernünftige Gewisheit haben wir, daß die wundervollen Thaten und Begebenheiten, deren das N. T. gedenkt, auch wirklich göttlich waren**, d. h. Gott zum unmittelbaren Urheber hatten? Viele gestehen nämlich die historische Gewisheit jener Wundergeschichten ein, halten aber dieselben für das Werk des **Betrugs** oder des blossen **Zufalls**. Müßten wir dies zugeben, so könnten wir zwar die Wundergeschichten des N. T. für **grosse auffallende Begebenheiten**, aber keinesweges für ächte, göttliche Wunder halten, weil sie dann doch immer durch die Kräfte der Natur hervorgebracht seyn würden. —

Schon

Schon die vielen mislungenen Versuche, jene Wundegeschichten aus natürlichen Ursachen erklären zu wollen, sollten uns aufmerksam und bedächtig machen, und uns auf die Vermuthung führen, daß es wohl nicht möglich seyn möchte, dergleichen Facta aus dem Laufe der Natur erklärlich zu machen. Jeder Freund der Litteratur wird die sinnreichen Hypothesen kennen, welche gelehrte Männer oft aus gutgemeinten Absichten und redlichem Eifer für die Ehre des Christenthums ausgedacht haben, um jenen Begebenheiten allen Schein des Wundervollen (in strengen Sinne des Wortes) zu benehmen. Bald machte man Jesum zum **Arzt** und schrieb ihm die Kenntnis **geheimer Heilungsmittel** zu; bald hielt man ihn für einen **Politiker**, der den glücklichen Zufall, das **günstige Ohngefähr** jedesmal zu benutzen gewußt hätte; bald glaubte man in ihm wohl gar einen **Altmeister** irgend eines **geheimen Bundes** zu finden, der **durch gewisse Vertraute**, die er sich zugesellt, jene grosse Thaten leicht habe ausrichten können. Allein man weiß auch, was für seltsame Hülfshypothesen man ersinnen muste, um seine Meinung einigermassen probabel zu machen; man weiß es, wie gezwungen die Deutungen der Wundererzählungen oft genug ausfielen, und wie willkührlich die Zusätze waren, welche man sich erlaubte. Oft wenn man eine Seite irgend einer Wundergeschichte ins helle Licht gesezt zu haben glaubte, wurde

die

die andere in ein desto tieferes Dunkel eingehüllt, so daß sich die vorgebliche Aufkärung oder Auflösung endlich selbst in Unbegreiflichkeiten verlohr. Freilich erleichterten sich viele die Sache noch mehr und eilten blizschnell über alle Schwierigkeiten, die sich bei der natürlichen Auflösung der Neutestamentalischen Wunder finden, hinweg. **Donner** und **Bliz** in der Hand schlugen sie jedes Wunder danieder, ohne zu bedenken, daß doch zu Jesu Zeiten das Kindesalter der Menschheit vorüber war, und man also von diesen natürlichen Erscheinungen unter allen Umständen wohl keine so grosse Wirkungen, wie in der Vorzeit, mehr erwarten konnte. *)

Doch wir reichen hier mit Vermuthungsgründen nicht aus, sondern müssen durch Gründe der Uiberzeugung darzuthun suchen, daß die Neutestamentalischen Wunder nicht das Werk des **Betrugs** noch des blossen **Zufalls** waren, und daß mithin Jesus, indem er Gott als die **wirkende Ursache** seiner Wunderthaten angiebt, uns nicht getäuscht

*) Der Nutzen, den dergleichen Versuche stifteten, ist dessen ungeachtet nicht zu verkennen. Dadurch gewann die Naturkunde an extensiver und intensiver Grösse, und dieses Forschen nach den noch unbekannten Kräften der Natur, gereicht einem wahren Wunder so wenig zum Nachtheil, daß vielmehr dadurch die Ehre desselben am sichersten gerettet werden kann. Auch lernte man dadurch manche Schriftstellen richtiger verstehen, wo man vorher aus Unwissenheit oder Misverstand Wunder fand. — —

getäuscht habe. — Wenn wir nämlich die Data des N. T. hierüber aufsuchen und unpartheiisch prüfen, so ergiebt sich, daß man, wenn man nur gerecht und unpartheiisch verfahren will, die Wunder desselben unmöglich für natürliche Erfolge halten könne. Jedermann weiß es zwar, daß eigennützige, selbstsüchtige und stolze Betrüger nur allzuoft leichtgläubige und unwissende Menschen durch vorgebliche Wunder getäuscht und hintergangen haben. Die Geschichte der ältern und neuern Zeiten liefert uns leider! unzähliche Beispiele von läppischen, phantastischen Legendenwundern, die aber nichts als Spielwerk waren und nur ein gedankenloses Staunen erwecken konnten, von einzelnen Wundererscheinungen, die den wahren Grundsätzen der Vernunft zuwider sind und ganz darauf abzwecken, die Träumereien des Aberglaubens und die leeren Hirngespinnste der Schwärmerei zu heiligen. Nur durch den blinden Glauben an vermeintliche kontinuirliche Wunder konnte sich ein religiös politisches System erhalten, und das Volk war gefällig genug, sich unaufhörlich Sand in die Augen streuen zu lassen. Daß ein solcher unreiner Wunderglaube gleichwohl sehr leicht Wurzel fasse, und nur äusserst schwer wieder auszurotten sey, ist aus philosophischen Erfahrungen hinlänglich bekannt. Daher konnte es auch listigen Betrügern nie an Veranlassung und an Mitteln fehlen, um leichtgläubige Menschen durch

ihre

ihre Gauckeleien zu verblenden. „Prodigia eo anno „multa nuntiata sunt, sagt Livius, *) quae, quo „magis credabant simplices, eo plura nun„tiabantur.“ Eine Erfahrung, die schlechte Menschen nur allzuoft zum Nachtheil ihrer Brüder zu benutzen wußten. Kann man nun aber wohl die Wunder Jesu und seiner Apostel mit jenen Blendwerken des Betrugs und mit den lächerlichen Träumereien des dummen Aberglaubens in eine Classe werfen? Es würde in der That mehr als gewagt seyn, wenn man alle Wunder blos deswegen läugnen wollte, weil so viele erdichtet worden sind, ohne auf den wichtigen Unterschied, der zwischen wahren und falschen Wundern statt findet, zu achten. Jene Betrügereien dürfen und sollen uns allerdings zu einem Grunde der Vorsichtigkeit, nicht aber eines allgemeinen Skertizimus dienen. „Ja wie könnte man, sagt irgendwo ein Gelehrter, eine so sehr eingerissene Gewohnheit, zur Unterstützung falscher Religionen Wunderwerke zu erdichten, erklären, wenn dieselben nicht bei einigen Gelegenheiten zur Bestättigung einer wahren Religion wirklich geschehen wären? Oder wie ist es möglich, daß so viele falsche Kopien der Welt aufgedrungen worden, ohne irgend ein ächtes Original, dessen erkanntes Daseyn und versuchtes Glück dem Contrefait einige Wahrscheinlichkeit verschaffen kann?“

*) l. 24. c. 10.

Wenn

Wenn nun zuvörderst eine unbefangene Prüfung zeigt, daß schlaue Betrüger ihre vorgeblichen Wunder durch natürliche Mittel hervorgebracht haben, so lehrt im Gegentheil das N. T. Jesus habe seine Wunder ohne den Gebrauch natürlicher Mittel, blos, wie es heißt, durch die Kraft Gottes verrichtet. Matth. 14, 34. 9, 2. ff. u. a. m. Nun stand aber die Beurtheilung dieser Wunderthaten jedermann frei, und der Schauplatz, auf dem Jesus handelte, war offen. An öffentlichen Oertern und oft im Beiseyn einer zahlreichen Volksmenge wurden von Jesu Wunder verrichtet. Nun denke man dagegen an die erdichteten Wunderwerke aller Zeiten, die immer im Winkel verrichtet wurden, keine zuverlässige Zeugen hatten, deren Zeugnis man hinlänglich hätte prüfen können, und nur das Geheimnis einiger wenigen blieben. Aber wenn Jesus Kranke augenblicklich heilte, wenn er Todte wieder ins Leben rief u. s. w. so geschahe dies oft unter freiem Himmel und unter den Augen zahlloser Zuschauer. So gespannt, so zweideutig auch immer die Neugierde dieser leztern seyn mochte, so handelte er doch ohne alle ängstliche Zurückhaltung und mit der anständigsten Freimüthigkeit; ädle Züge, die sich warlich bei keinem Betrüger finden! Hätte Jesus bei seinen Wunderwerken Betrug gespielt, so würde er die Entdeckung seiner Maschienerien haben befürchten müssen, und würde wenigsten nicht in so zahlreichen

gemischten Versammlungen, in Synagogen, ja unter freiem Himmel, wo ihn Tausende umgaben, und in volkreichen Städten, in der Hauptstadt selbst, wo er der strengsten Untersuchung des gehässigen Sanhedrins und hinterlistiger Feinde ausgesezt war, *) Wunder gethan haben. Wie groß war nicht die Menge von Elenden und Leidenden, die sich schaarenweise zu ihm drängten, und denen er durch ein blosses Machtwort half. Luc. 7, 21. Auch die Unheilbarsten, die seine Hülfe suchten, wies er nicht von sich. Zudem führt uns eine aufmerksame Betrachtung der Neutestamentalischen Wundergeschichten auf die nicht unwichtige Bemerkung, daß diese Wunder immer nur an solchen Gegenständen verrichtet wurden, deren Kenntnis und Beurtheilung weder Gelehrsamkeit noch grossen Scharfsinn erforderte. Man durfte ja nur sehen und hören, wenn er Tausende von Menschen mit wenigen Nahrungsmitteln beköstigte, wenn er Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Todten die Lebenskraft wiederschenkte. Wer kann wohl unter solchen Umständen Jesum für einen Betrüger halten. Wer kann es glaublich finden, daß ein falscher Wunderthäter, frei und öffentlich, so oft und unter den Augen seiner

*) S. Luc. 14, 1. ff. Matth. 9, 1—8. Luc. 11, 15. Joh. 9, 30. ff. Selbst seine Gegner konnten also die Wahrheit seiner Wunder nicht bezweifeln. S. Joh. 11, 47. 48. Joh. 9. 24. Auch vgl. Apostelg. 4, 14. 16.

ner Feinde, das Volk durch seine Gauckeleien und Blendwerke zu täuschen sich erdreisten werde, und daß er, wenn er es wirklich wagen wollte, nicht entdeckt würde?

Alles dies beweißt nun aber auch, daß man Jesu Wunder nicht für blosse glückliche Zufälle halten könne, die er weislich zu seinem Vortheile zu benutzen gewußt habe. Denn, nicht zu gedenken, daß diese Behauptung bei vielen Wundererzählungen des N. T. gar nicht einmal Statt finden kann, so würde Jesus, wenn er nicht der göttlichen Unterstützung gewiß gewesen wäre, durch dieses Verfahren sein Ansehen auf ein sehr unsicheres Spiel gesezt haben. So häufige und öffentliche Wunde können unmöglich das Werk eines günstigen Ohngefährs gewesen seyn. So zuversichtlich und zweifellos konnte nur der Wunder thun, welcher keinen Streich des Ohngefährs zu fürchten hatte. —

Eben so wenig dürfen wir unter solchen Umständen befürchten, daß die Apostel selbst wären getäuscht und verblendet worden, so daß sie die Thaten Jesu uns unter keiner andern als einer wundervollen Gestalt hätten schildern können. Dawider sprechen alle bisher genannte äussere Umstände. Auch kann man ihnen in dieser Hinsicht um so weniger einen blinden und unbedingten Glauben Schuld

geben, da sie überhaupt mehr **mistrauisch** als leichtgläubig waren. Mark. 16, 14. Allein die Voraussetzung, daß die Schüler Jesu vielleicht selbst wären verblendet worden, wird noch weit mehr durch die Bemerkung entkräftet, daß die Apostel selbst durch Wunder unterstüzt wurden. Matth. 10, 1. Luc. 10, 19. Mark. 16, 17. Apostelg. 3, 6. Röm. 15, 18.

Noch hat man die Hypothese von einem **geheimen Bunde** erdichtet, in den Jesus mit **gewissen Vertrauten** getreten sey, so daß leztere für ihn im Verborgenen gewirkt hätten. Allein da diese Voraussetzung in der Geschichte Jesu keine Bestätigung findet; da Jesus nicht an abgelegenen Orten, sondern frei und öffentlich handelte; da endlich sein undankbarer und treuloser Schüler keine Beschuldigung dieser Art auf Jesum bringen konnte, (da er doch gewis, wenn sich Jesus geheimer Maschienerien und der Mitwirkung von gewissen **Unsichtbaren** bedient hätte, alles dies zur Beschönigung seiner schwarzen That an die Feinde Jesu würde verrathen haben) sondern vielmehr selbst die Unschuld desselben eingestehen mußte, (Matth. 27, 4.) so leuchtet das Grundlose dieser Behauptung mehr als zu deutlich ein.

Daß Jesus und die Apostel die genaueste Prüfung ihrer Wunder nicht scheueten, noch scheuen durften,

durften, erhellet ferner aus der angelegentlichen und nachdrucksvollen Warnung vor falschen Wunderthaten, welche die Apostel so oft ihren Gemeinden gaben. Daraus folgt unwidersprechlich, daß sie auch ihre eigenen Wunder keinesweges blindlings geglaubt wissen, sondern dieselben vielmehr der unpartheiischen und genaueren Prüfung Anderer unterwerfen wollten. Mithin ist die Behauptung, daß sie selbst ihr Publikum durch Gauckeleien und Blendwerke getäuscht hätten, eben so ungerecht als grundlos. —

Auch darf man den Umstand nicht übersehen, daß die Wunder Jesu und der Apostel oft selbst für die Juden eine so auffallende Evidenz hatten, daß sie die Göttlichkeit derselben zu bestreiten nicht immer wagen konnten. Die Pharisäer schreiben die Wunderwerke Jesu nicht allezeit den Beistande böser Dämonen zu. *) Wenn sie die Wirklichkeit der Wunder Jesu nicht abläugnen konnten, und darüber verlegen waren, wie sie wohl der Uiberzeugung von der Göttlichkeit derselben ausweichen möchten, (— welche Verlegenheit denn aus Furcht vor den gefährlichen Folgen entsprang, die die Allgemeinheit einer solchen Uiberzeugung

 für

*) Wie sie dies z. B. nach Matth. 9, 34. 12, 24, Mark. 3, 22. u. s. w. thaten. Es ist auffallend, zugleich auch aus Zeitideen erklärlich, daß diese Verläumdung derselben nur die Heilung der Dämonischen betraf. — —

für ihren geheiligten Aberglauben und für ihre Herrschsucht haben mußte—) so wagten sie es doch selbst in dieser äussersten Verlegenheit nicht, zu behaupten, daß die Wunder Jesu von irgend einem bösen Dämon gewirkt wären, sondern gestanden vielmehr, daß Gott der Urheber derselben sey. Joh. 11, 47. 48. 12, 19. Apostelgesch. 4, 14. 16. Joh. 9, 24. ff. *)

Wir haben demnach nicht die geringste Veranlassung zu der Vermuthung, daß Jesu Wunder nichts als das Werk des Betrugs oder des glücklichen Ohngefährs gewesen wären. Wollen wir nicht ungerecht und partheiisch seyn, so müssen wir eingestehen, daß Jesus und seine Apostel von den Wundern, welche sie verrichtet haben, auf eine Art sprechen, nach der man sie für nichts anders als für übernatürliche Wirkungen der Gottheit halten kann.

Muß

*) In der leztern Stelle sagen die Juden zu dem Blindgebohrnen, dem Jesus geholfen hatte: „Gieb Gott die Ehre; wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.“ Eher wollten sie zugestehen, daß Gott durch einen schlauen und ruchlosen Betrüger seine Macht und Güte beweisen könne, als zugeben, daß irgend einer ausser Gott die Augen eines Blindgebohrnen öffnen könnte. Denn so mußte sie dieser Mensch verstehen, da er ihnen folgende Antwort entgegen sezt: „Gott höret die Sünder nicht.“ d. h. Gott beweiset seine Macht nicht zum Behuf einer Lüge, er kann nicht erdichtete Ansprüche auf eine göttliche Sendung durch Wunderwerke legitimiren. — —

Muß nicht überhaupt auf die Denkungsart und den ganzen Charackter Jesu der nachtheiligste Schatten fallen, wenn man annehmen wollte, daß er den Wirkungen, die ihm als natürlich bekannt waren, absichtlich den Schein des Uibernatürlichen zu ertheilen sich bemüht hätte, so gut an sich auch immer die Absicht gewesen seyn möchte? Er, der im Moralischen so grosse Wunder that, er, der im Reiche der Sittlichkeit eine Totalveränderung bewirkte, und uns eine Fackel aufsteckte, an der kein Weiser der Erde die seinige anzuzünden sich schämen darf, hatte doch warlich nicht nöthig, Wunder der Natur zu erlügen. So bringe man doch der Wahrheit ein Opfer und gestehe es, daß die Absichten, welche falsche Wunderthäter und listige Betrüger, durch ihre phantastische Träumereien und Blendwerke zu erreichen suchen, bei Jesu und seinen Schülern gar nicht Statt finden. Er bewies bei Verrichtung seiner Wunderwerke die größte **Uneigennützigkeit.** Nicht die Hohen der Erde suchte er sich verbindlich zu machen, sondern Arme und Elende waren es vorzüglich, denen er Gesundheit und Leben wieder schenkte. Nicht der Wunsch, irrdische Macht und Ansehen zu erlangen, sondern nur der hohe Zweck, **den Willen seines Vaters zu thun und zu vollenden sein Werk,** trieb ihn an, Proben seiner Wunderkraft zu geben. Dabei war er selbst **arm** und lebte in Dürftigkeit, so daß der gefährliche Verdacht gar

nicht aufkommen könnte, als hätte er durch Bestechungen seinen Ruf als Wunderthäter erkauft. Alle seine Wunder verrichtete er ohne Geräusch, ohne alle Ansprüche auf weltliche Grösse. Und welche Ueberlegung, welchen Scharfblick zeigte er nicht bei jedem einzelnen Wunder? Wie so ganz den jedesmaligen Umständen angemessen war nicht der Unterricht, den er mit seinen wundervollen Handlungen verband? Aber er vergeudete auch seine Wunderkraft nicht, sondern bewies dadurch, daß er der menschlichen Neugierde nicht allezeit ein neues Schauspiel eröffnete, nie Wunder am unrechten Orte und zu unrechter Zeit verschwendete, die überdachteste Sparsamkeit. Noch vielweniger misbrauchte er seine Wunderkraft, indem er die Natur nicht zerstörte, sondern sie vielmehr durch seine Heilkraft verschönerte. Denn so mannichfaltig und zahlreich auch seine Wunder waren, so tragen sie doch insgesammt das Gepräge der Wohlthätigkeit an sich. Matth. 11, 4. 5. Nicht zum Schaden der Menschen, nicht zum Werkzeuge der Rache oder der Bosheit, sondern zur Beförderung des Menschenwohls gebrauchte er seine Wunderkraft; von seiner beglückenden Allgewalt durfte Niemand etwas fürchten, aber wohl jeder Nothleidende alles hoffen und erwarten. *) —

Vorzüg=

*) Uiber den auffallenden Unterschied der Wunder Jesu und falscher Wunderthäter, sehe man schon Apostelg. C. 8.

Man

Vorzüglich überlege man wohl, daß die Wunder Jesu und seiner Apostel zur Bestätigung einer Lehre dienen sollten, die den stärksten Vorurtheilen der Menschen zuwider war; da im Gegentheil erdichtete Wunder meistens nicht ohne Gefahr verworfen werden können, und auf die Bestätigung populärer und vortheilhafter Irrthümer abzwecken. —

Nehmen wir alle diese einzelnen Umstände zusammen, so können wir unmöglich Jesum und seine Apostel für Betrüger halten, sondern müssen vielmehr Jesu mit Uiberzeugung Beifall geben, wenn er seine wundervolle Thaten **die Werke seines Vaters** nennt. Joh. 9, 3. 5, 36. Wenn er sie ausdrücklich dem Geiste oder dem **Finger Gottes** zuschreibt. Matth. 12, 28. Luc. 11, 20. Joh. 14, 10. dürfen endlich auch kein Mistrauen in das Zeugnis der Apostel setzen, die seine Werke als durch Gott gethan beschreiben. Apostelg. 2, 22. 10, 38. Gehen wir die Wundergeschichten des N. T. einzeln durch, so dürfen wir nur die Erzählungen davon mit unbefangenem Geiste lesen, um einzusehen, daß Menschenkräfte, ohne göttliche Vollmacht und Dazwischenkunft, zur Hervorbringung scholcher ausserordentlicher Thaten nicht hinreichend waren. Man braucht wahrhaftig nicht die voll-

 ständig-

Man vgl. übrigens Lüderwald Anti-Hierokles oder: Jesus Christus und Apollonius von Thyana, in ihrer Ungleichheit vorgestellt. Halle. 1793.

ständigste Einsicht in die Kräfte der Natur zu haben, um die Wunder Jesu für übernatürlich erklären zu können. Unsere Unwissenheit in der Natur ist doch nicht so groß und allgemein, daß wir nicht natürliche und übernatürliche Wirkungen zu unterscheiden im Stande wären. Wenn man alle Gattungen von Krankheiten, auch die eingewurzeltesten und unheilbarsten, in einem Augenblick, und **ohne** den Gebrauch natürlicher Arzneimittel heilet, und diese Heilungen in **unzähligen Fällen**, *) ohne jemals in irgend einem zu fehlen, und an abwesenden sowohl als an gegenwärtigen Personen verrichtet, **) so muß ein Jeder zugestehen, daß dieses die Grenzen der menschlichen Macht und die Kräfte der Natur überhaupt bei weitem übersteige. Eine beständige einförmige Erfahrung überzeugt uns, daß solche Heilungen sich nicht nach der festgesezten Einrichtung der Natur ereignen, und daß ein **blosses Wollen** der menschlichen Seele zur Bewirkung derselben in keinem Grade etwas beitragen könne.

Die

*) Wie eingeschränkt waren im Gegentheil nicht die spätern vorgeblichen Wunderkuren Aber Jesus heilte jeden, der ihm vorkam, und seiner Hülfe bedurfte. —

**) Es ist nicht zu läugnen, daß oft durch Einbildung viele Krankheiten gehoben werden. Dies hat man auch auf die Heilungen Jesu anwenden wollen. Allein der Kapernaitische Knecht z. B. wurde gesund, ehe sein Herr nach Hause kam, und wußte — von nichts. War hier wohl Einbildung wirksam? Eben so auch die Auferweckung des Lazarus. — —

Die Natur braucht doch nach aller Erfahrung allemal eine gewisse Zeit, zu wirken, um die aus irgend einer Ursache entstandene Unordnung wieder aufzuheben. Wer vermag also wohl die Heilung eines Aussätzigen — Matth. 8, 1. ff. — aus natürlichen Ursachen zu erklären? Jesus gieng eben von einem Berge herab, als ihm unvermuthet ein Aussätziger entgegen kam, und bei ihm Hülfe suchte. Nun stelle man sich im Geiste die fürchterlichen Kennzeichen des morgenländischen Aussatzes vor. Ein halb verweßtes Blut in den Adern — einen Körper voll scharfer Feuchtigkeiten, die sich in bösartige Geschwüre ergiessen, welche den ganzen Leib bedecken — eine versengte Haut — ein abgenagtes und zerfressenes Knochengebäude — ein kahles Haupt, das dem Haare seine nöthige Nahrung versagte. Und doch wurde dieser unheilbare Kranke durch Jesu Allgewalt augenblicklich gesund und mußte sich zeigen. Woher diese Allmacht der Natur, wenn diese Heilung das Werk ihrer Vermögen und Kräfte war? Hier kann niemand eine höhere Wirkungsart verkennen noch läugnen, daß der Befehl Jesu von der Kraft desjenigen begleitet war, der allein über die Kräfte der Natur gebietet, und ihre Gesetze einschränken kann, weil er sie selbst gegeben hat. —

Aber niemand darf es auch wagen, diese höhere, übernatürliche Wirkungsart durchschauen, und

die überschwenglichen Gesetze derselben erkennen zu wollen. Zwar haben Einige die vorgebliche Härte in dieser Wunderlehre — nach dem bekannten Grundsatze der **Milderung** (principium μειλιγματο:) der eine Zeitlang in der theologischen Gelehrsamkeit und ganz vorzüglich in Rücksicht der Exegese Epoche machte — dadurch zu vermindern gesucht, daß sie zwar Gott als die **wirkende Ursache** der Wunder annahmen, aber keine unmittelbare, sondern nur eine **mittelbare** Causalität Gottes dabei statuiren zu müssen glaubten. Allein man verwickelt sich bei dieser Behauptung in unvermeidliche Widersprüche. Denn wenn man behauptet, jenes besondere, die Kräfte der Menschen übersteigende Vermögen, welches wir bei Jesu und den Aposteln finden, habe seinen Grund schon in der Schöpfung und ursprünglichen Einrichtung der Dinge, so daß **entweder** die Natur gewisser Dinge, an welchen Wunder verrichtet wurden, (zum Beweis: des Wassers zu Kana, das zu Wein werden sollte, der Körper der Kranken u. s. w.) für die auf eine gewisse Zeit eingeschränkten und berechneten Veränderungen zum Voraus eine ganz eigne, **von selbst dahin führende** Disposition, — der Wunderthäter aber eine Anlage erhalten hätte, jene besondere Erfolge vorauszusehen, **oder** daß das Vermögen, jene Wunder selbst zu bewirken, gewissen Menschen nach dem Laufe der Natur mitgetheilt worden wäre: *)

re: *) so schürzt man, nach der ersten Vorstellungsart, indem man einen Knoten lösen will, nur noch einen andern, in beiden Fällen aber verwickelt man sich in augenscheinliche Widersprüche, indem man der **Natur** ein Vermögen, **übernatürlich** zu wirken, zuertheilt. **) Uiberhaupt geht bei der Voraussetzung, daß Wunderwerke nichts als integrirende Theile des mechanischen Naturganzen seyn, der wahre Begriff eines Wunders verlohren, und man geht dabei von der ungegründeten Behauptung aus, daß alle Wunder, der ersten Ordnung, die Gott zur Bewirkung seiner Absichten in der Welt gewählet, entgegen seyn, und bei Gott einen geänderten Willen, eine hintennach erst eingesehene und gewählte bessere Ordnung voraussezten. Wie kühn und anmassend muß nicht für endliche Geschöpfe die Behauptung seyn, daß es in dem grossen Plane Gottes keine Absicht geben könne, die er durch eine solche unmittelbare Wirkung seiner Allmacht vollkommener erreichen könnte. —

Da wir also annehmen, daß wahre Wunder nur durch die unmittelbare Causalität Gottes hervor-

*) S. Storrs Bemerkungen über Kants Rel. Lehre S. 93—94.

**) S. Kants phil. Rel S. 287, „Da Gott dem Menschen keine Kraft verleihen kann übernatürlich zu wirken (weil das ein Widerspruch ist.) u. s. w.

hervorgebracht werden können, so verliehrt auch die Einwendung Kants und Anderer, daß man nicht gewiß seyn könne, ob man die vorgeblichen Wunder für theistische oder agathodämonische oder kakodämonische zu halten habe,*) ihre Stärke. Denn das N. T. schreibt Gott die Wunder nicht blos vorzugsweise, sondern eignet sie ihm schlechterdings und alleine zu. **) Unsere Vernunft kann auch in der That in dem ganzen Umfange des Alls nur das höchste allmächtige Wesen als die einzige hinlängliche Ursache annehmen, um wundervolle Wirkungen hervorzubringen. Auch höhere Wesen, als wir sind, können nach der heiligen Schrift nicht ohne Auftrag und Beistand Gottes, ausser der von den Schöpfer ihnen angewiesenen Sphäre, nach Willkühr wirken. Das N. T. schildert sie uns als dienstbare Geister, als Vollbringer der göttlichen Befehle. Hebr. 1, 14. Da die Gesetze der Natur die festgesezten Regeln der göttlichen Regierung, und zur Ordnung und Wohlfarth des Weltganzen nothwendig sind, so würde es sehr unvernünftig seyn, anzunehmen, daß irgend ein erschaffenes und mithin endliches Wesen, die Gesetze der Natur, die Gott gab, willkührlich

*) S. Kants Rel. S. 110. und Schmids philosophische Dogmatick.

**) Hierüber verdient vorzüglich die Farmersche Abhandlung über die Wunderwerke nachgelesen zu werden. S. S. 45. ff.

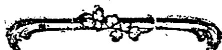
führlich einzuschränken, die Freiheit habe. Denn wäre dies, so würde man dem Irrthume und Aberglauben Thor und Thüre öffnen, und zwar um so mehr, da gegen menschliche List und Betrügerei uns menschliche Vorsicht sichert, den höhern Wesen aber kein Mensch gewachsen seyn kann; auch würde dadurch unser Glaube an die Harmonie des Naturmechanismus mit den Gesetzen der moralischen Freiheit und der ins Unendliche verschiedenen Würdigkeit einzelner Menschen (eine Harmonie, die durch göttliche Wunder nicht unterbrochen, sondern, wegen ihres moralischen Endzwecks, noch mehr befördert wird,) unsicher und wandelbar werden. Beispiele von agathodämonischen Wundern widerlegen daher unsere Behauptung, daß wahre Wunder nur von einer göttlichen Dazwischenkunft zeugen, im geringsten nicht, indem sie zulezt doch immer theistische Wunder seyn müssen. Für kakodämonische Wirkungen aber kann man unmöglich die Wunder des N. T. halten. Denn wenn man auch bösen unsichtbaren Wesen einen solchen Einflus hier auf unseren Planeten zugesteht, so kann der Einwurf, den man daher nehmen wollte, nicht nachdrücklicher als mit der Antwort Jesu, die er den Verläumdungen der Pharisäer entgegen stellte, *) widerlegt werden. Wollen wir überhaupt nicht ein manichäisches böses Urwesen annehmen, so müssen

wir

*) Luc. 11, 17. Matth. 12, 31. — —

wir auch die Wirkungen aller höhern Wesen als unter der Leitung der göttlichen Vorsicht stehend denken und glauben.

Die bisherigen Bemerkungen werden hinlänglich seyn, zu beweisen, daß die Neutestamentalischen Wunder wirklich göttliche Wunder, Wirkungen der unmittelbaren Causalität Gottes waren. —



Vierter Abschnitt.

Uiber den Zweck der Neutestamentalischen Wunder.

Nachdem wir im vorigen Abschn. die Göttlichkeit der Neutestamentalischen Wunder gezeigt, und dargethan haben, daß das Wunderbare derselben nicht **blos in der Vorstellung**, sondern in der Sache selbst liege, so gehen wir jezt, zu der wichtigen **Untersuchung** über den **Zweck** und die **Beweiskraft** der Wunder Jesu und seiner Apostel, über. Man hat schon längst behaupten wollen, es lasse sich gar kein vernünftiger Grund ausfindig machen, der die Gottheit vermögen könne, von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abzugehen, und durch übernatürliche Causalität bewirkte Erfolge in der Sinnenwelt erscheinen zu lassen. Allein das Anmassende dieser Behauptung leuchtet von selbst ein, da wir über die mögliche Wirkungsart Gottes a priori nichts festzusetzen im Stande sind, und sich doch allerdings auch Absichten denken lassen, zu deren Realisirung in der Welt Wunder zweckmässig und nothwendig seyn können.

Nun läßt uns aber das N. T. in Hinsicht auf den eigentlichen und **bestimmten Zweck** der

in demselben beurkundeten Wunder keinesweges in Ungewisheit, und wir dürfen bei der Reflexion über ihre Zweckmässigkeit nicht blos bei dem allgemeinen *) — daß alles, was Gott thue, auch wohlgethan sey — stehen bleiben. Das N. T. giebt uns einen **bestimmten der göttlichen Weisheit, anständigen und moralischen Endzweck** von den Wundern, die dasselbe erzählt, an, und dieser ist **die Bestätigung der Wahrheit einer reinen geistigen Religion und der Auctorität dessen, der die Wunder that.** Die Beförderung des Glaubens an die Auctorität Jesu und seiner Apostel, und der Aufmerksamkeit auf die Stiftung der reinern Religion war also der **Zweck**, und das **Gesez**, zu welchem und nach welchem jene zahlreiche Menge von Wundern erfolgte. Läßt sich nun darthun, daß jener Zweck auf keine andere Art so sicher, leicht und vollständig erreicht werden konnte, so haben wir auch keinen Grund, an der Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit der Neutestamentalischen Wunder zu zweifeln. —

Zuvör-

*) Kant behauptet nämlich (Rel. in d. G. d. b. V. S. 111) folgendes: „Nehmen wir an, daß Gott die Natur auch bisweilen von diesen ihren Gesetzen abweichen lasse; so haben wir nicht den mindesten Begrif, und können auch nie hoffen, einen von dem Gesetze zu bekommen, nach welchem Gott alsdann bei Veranstaltung einer solchen Begebenheit verfährt, (ausser dem allgemeinen moralischen, daß alles, was er thut, auch gut seyn werde, wodurch aber in Ansehung dieses besondern Vorfalls nichts bestimmt wird.")

Zuvörderst beruft sich Jesus selbst auf seine Wunder als den allersprechendsten, stärksten und deutlichsten Beweis seiner göttlichen Sendung. Man s. Matth. 9, 2—7; 11, 3—6; Joh. 10, 20. 25. 37. 38; 14, 11; 25, 24. Nach Joh. 11, 41. 42. betete er, als er eben im Begriff stand, seine Wunderkraft zu beweisen, öffentlich zu Gott, **damit das Volk** — durch dieses ausserordentliche Werk der Allmacht aufmerksam gemacht und zum Nachdenken gebracht — **glauben möchte, daß der Vater ihn gesandt habe.** Wenn nun aber Jesus nach andern Stellen des N. T. den Wunderglauben zu verwerfen scheint, und diejenigen, die unaufhörlich nach Zeichen und Wundern fragten, bösartige Menschen nennt, — Joh. 4, 48. Matth. 22, 38. ff. Luc. 11, 29. ff. *) so sieht man leicht

 ein,

*) Eckermann (Theol. Beitr. B. V. St. 2. vom J. 1796.) sucht zwar aus diesen Stellen zu beweisen, daß Jesus die Wunder durchaus nicht als Beweise seiner göttlichen Sendung habe wollen gelten lassen, und erklärt die übrigen Stellen des N. T., wo Glaube an Wunder gefordert wird, für Zusätze und eigene Erklärungen der spätern Referenten, denen wir die Entstehung der Evangelien zu verdanken hätten. Allein zuvörderst ist diese Hypothese ganz unnöthig, da man ja jene Stellen nicht absolut verstehen darf, und Jesus überhaupt blos diejenigen tadelt, welche einzig und allein, und dabei aus unedeln Absichten, nach Zeichen und Wundern begierig waren. Sodann ist obige Behauptung von spätern Zusätzen ganz willkührlich und bedarf einer kritischen Prüfung. Nur so viel bemerke ich hier noch, daß wenn man das als

ein, daß man diese Aeusserungen Jesu nicht absolut, sondern ganz individuell, (in Beziehung auf die unlautern Gesinnungen jener Menschen) verstehen müsse. Denn er sagt ja sonst ausdrücklich: „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht, thue ich sie aber, wenn ihr mir (meinen eignen Worten, meinem eignen Zeugnisse) nicht glauben wollet, so glaubet doch den Werken (als einem göttlichen Zeugnisse.) Mithin kann Jesus in jenen Stellen nicht den vernünftigen Glauben an Wunder, den er ausdrücklich fordert, sondern nur die unordentliche Begierde (wo der Wille fehlt, sich nach erlangter Einsicht der Sache davon zu überzeugen) tadeln. Jesus wollte nämlich durch seine Wunder nicht blos erschüttern oder gar betäuben, wollte dadurch nicht etwa nur ein müssiges Schauspiel geben, sondern seine Absicht war, das Nachdenken der Menschen zu erwecken. Wenn er nun bemerkte, daß man seine wundervolle Thaten blos zum Zeitvertreibe, oder aus

als wahr annehmen sollte, was der gelehrte Verfasser im 2ten Abschnitte des angeführten Stücks über die eigentlich sichern Gründe des Glaubens an die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu und über die wahrscheinliche Entstehungsart der Evangelien und der Apostelgeschichte sagt, man in Rücksicht dessen, was Jesus gethan und gelehrt haben solle, nie zur Gewisheit kommen könne, und man dann durchaus zu der (interimistischen) philosophischen Interpretation des N. T. seine Zuflucht nehmen müsse, welche der Verfasser doch selbst nicht gelten lassen will. — —

aus Neugierde zu sehen wünschte, wenn er sah, daß man dieselben keineswegs zur Uiberzeugung von seiner Auctorität benutzen, sondern derselben, aller Evidenz ungeachtet, halsstarrig ausweichen würde; so litte seine Weisheit es nicht, vergeblich und ohne allen Erfolg Proben seiner Wunderkraft zu geben.

Auch die Apostel bestätigen diesen Zweck der Wunder Jesu. So nennt Petrus nach Apostelg. 2, 22. Jesum einen Mann von Gott, (d. i. einen göttlichen Gesandten) bewähret durch Thaten und Wunder und Zeichen, und behauptet demnach, daß seine Wunder ein authentisches Creditiv seiner göttlichen Sendung gewesen waren. *) Uiberdies werden die Wunder der Apostel im N. T. überhaupt als eine Bestätigung der hohen Ansprüche Jesu und zugleich als ein Creditiv ihrer erhaltenen Vollmacht, diese Ansprüche zu legitimiren, und die Thatsachen — wohin vornämlich auch seine Auferstehung zu rechnen ist — auf welche dieselben gegründet waren, zu bestätigen. M. s. Joh. 20, 21. 17, 18. Apostelg. 5, 8. 1 Corinth. 15, 14 – 18. —

Auch entsprach die **Wirkung**, welche diese Wunder hervorbrachten, ganz dem **Zwecke**, um dessentwillen sie geschahen; **) ein Beweis von der

*) M. s. auch Joh. 20, 31. u. Mark. 16, 20.

**) Nach Joh. 3, 2. sagt Nikodemus zu Jesu: Niemand kann die Wunder thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. S. auch 7, 31. 9, 30.

der sprechenden Evidenz derselben, und von der kräftigen Uiberzeugung, die sie mit sich führten. *)

So weit wir nun darüber urtheilen können, so waren Wunder zur Realisirung dieser Absicht die schicklichsten Mittel; durch sie konnte das besondere Ansehen, welches Jesus sich und der Lehre seiner Apostel beilegte, und die Einführung einer reinen geistigen Religion am leichtesten, sichersten und vollständigsten befördert werden.

Wunderwerke waren das leichteste und kürzeste Mittel zur Bestätigung der Auctorität eines göttlichen Gesandten. Denn man bedenke zuvörderst, daß Jesus unter einem Volke auftrat, dessen Religionsverfassung durch Wunder eingeführt worden war, in dessen Mitte so viele Propheten und wunderthätige Gesandten der Gottheit aufgetreten waren. Daher sah das jüdische Volk Wunderwerke als hinlängliche Beweise einer göttlichen Sendung an, ja es zog dieselben allen andern vor; „die Juden fordern Zeichen. **)" 1 Cor. I, 22. Daher konnte sich Jesus bei Juden wohl nicht leichter als durch wundervolle Thaten legitimiren. Wollte er, daß man ihn höher als Moses

*) Hierauf werden wir weiter unten noch besondere Rücksicht nehmen. —

**) Diese ausgeartete Wundersucht der Juden war nicht allein die Folge ihrer Gewöhnung an Wunder, sondern oft weiter nichts als ein Vorwand zur Beschönigung ihres hartnäckigen Unglaubens. — —

ses achten, ihn für den Stifter einer neuen und vollkommneren Religionsverfassung halten sollte, so mußte er sich auf Wunder als auf das tüchtigste Creditiv seiner göttlichen Sendung, und seiner erhabnen Würde berufen können. Eben so war es auch in der heidnischen Welt, wo er Glaubensarten stürzen sollte, die ein Gewebe von uralten und geheiligten Mythen waren. *) Sodann überlege man aber auch, daß die Absicht Jesu ganz vorzüglich dahin gieng, die niedrige und verachtete Volksklasse zu belehren und auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit zu erheben, **den Armen das Evangelium zu predigen.** Die Volksmasse wollte er unmittelbar bilden, und dadurch das drückendste Bedürfniß der Menschheit befriedigen. Nun weiß aber jeder, wie wenig Worte ohne Thaten bei rohen, sinnlichen Menschen wirken; wie wenig der grosse Haufe die Stärke weitläuftiger und auf Erfahrung gegründeter Beweise zu fühlen vermag. Nur äusserst langsam würde daher der Fortgang des

*) Daß der aufgeklärte Theil der heidnischen Welt Abneigung gegen Wundergeschichten hatte, ist aus der elenden Beschaffenheit ihres Volksglaubens leicht erklärlich. Daraus folgt aber nicht, daß göttliche Wunder ein unschickliches Einführungsmittel der Jesusreligion unter Heiden seyn mußten. Nur läppische Wunder, die keine Folgen hatten, die Spuren des Betrugs offenbar an sich trugen und nichts zu denken gaben, verwarfen sie und fragten — nach Weisheit. Sie wollten durch Wunder nicht geblendet oder betäubt sondern — belehrt seyn. Dies thaten Jesu Wunder und sie wirkten. —

des Christenthums unter Menschen gewesen seyn, die in die niedrigste Sinnlichkeit versunken, unter dem Schutte des Aberglaubens vergraben, in falsche, durch das Alterthum geheiligte Meinungen und Vorurtheile eingewiegt, wenig oder gar keinen Sinn für Wahrheit und sittliche Grösse hatten, wenn es nicht mit einem Beweise seiner Göttlichkeit wäre begleitet worden, der ganz deutlich und leicht war und alle zur Besonnenheit bringen konnte. Aber so beruhte diese Göttlichkeit auch auf **Thatsachen**, die jeder sehen und hören konnte. Auch durfte sich nunmehr der gemeine Haufe, dessen kleinliche Erwartungen und Träumereien bekannt sind —, nicht an die **armseelige Gestalt Jesu** stossen, da der Glanz seiner Wunder und ganz vorzüglich das Wohlthätige derselben seine Armuth und Niedrigkeit verbarg und bedeckte. Und wie bald wurde nicht der Ruf Jesu durch die Wunderwerke im Auslande bekannt. Sein Ruhm gieng vor seinen Aposteln und vor seiner Lehre her. Durch die Wunderwerke erschüttert und aufmerksam gemacht traten gleich anfangs so viele Heiden zum Christenthum über. Und dieser glückliche Erfolg würde in der That noch grösser gewesen seyn, wenn man nicht mehr gegen die Lehre als gegen die Wunderwerke *) des Christenthums einzuwenden gehabt hätte.

Der

*) Uiber die Evidenz der göttlichen Wunder für die Heiden s. Apostelg. 8, 9—24; 13, 8—11; 19, 19; 14, 11—13.

Der Beweis für die Auctorität Jesu und seiner Apostel aus den Wunderwerken war aber auch in dem damaligen Zeitalter der sicherste und vollständigste. Sollte der Glaube an Jesum geweckt und eine geistige Religion eingeführt werden, so mußten die rohen Gemüther der damaligen Menschen durch Wunder erschüttert, und wie mit Gewalt aus ihrem tiefen Schlummer geweckt, und zur Aufmerksamkeit auf die vorhabende wichtige Veränderung gebracht werden. Allein diese sinnliche Aufmerksamkeit war noch nicht zu einer völligen Uiberzeugung hinreichend; vielmehr mußte sie, wenn sie nicht von einem ruhigen Nachdenken begleitet wurde, und sie mithin nur in eine lüsterne Neugierde ausartete, die sich immer nach neuen Schauspielen, nach neuen Objecten der sinnlichen Unterhaltung sehnte, den tiefer liegenden Absichten Jesu nachtheilig werden. Nun gieng aber Jesu Absicht ganz dahin, das Volk von dem blossen Staunen über seine wundervollen Thaten zum ruhigen Nachdenken und zur kalten Prüfung zu bringen und hinzuführen. Daher sollten seine Wunder nicht allein erschüttern, sondern auch — belehren; und sie wurden deshalb von ihm mit dem deutlichsten Unterrichte begleitet,*) um

*) Es sey mir erlaubt, hier eine vortrefliche Stelle aus Jerusalems Betrachtungen — (B. 2. Th. 2. S. 317. ff — herzusetzen. „Erst würde überhaupt gar kein Wunder, sagt

um den Geist derer, die sie sahen, vom gedankenlosen Staunen über ihre Beschaffenheit sofort zu vernünf-

sagt er, blos allein, und wenn man es auch für das unmittelbarste Werk der Allmacht ansehen müßte, etwas beweisen, so lange nämlich keine Erklärung, die den Endzweck davon deutlich anzeigte, hinzukäme. Wir würden es mit Erstaunen ansehen, so wie man etwa die erste Erscheinung eines Cometen ansah; aber nichts weiter dabei denken können, als daß es dem Schöpfer der Natur gefallen, ihre Ordnung so einzurichten, und die Ursache dieser Erscheinung so tief zu legen, daß wir dieselbe nicht entdecken könnten. Wenn nun aber ein Mensch hinzukäme, der diese Wirkung durch ein Wort, oder durch eine solche Handlung, die nach allen gekannten Gesetzen der Natur, unmöglich für die wirkende Ursache davon angesehen werden könnte; auf eine unverdächtige offene Art, so daß sie von einem jeden, nach allen Umständen genau und frei geprüft werden könnte, im Namen des Herrn der Welt zur Bestätigung seines Vortrags hervorbrächte, oder sie auf einen gewissen Zeitpunkt ankündigte, wenn er zugleich hiernach verführe, seinen ganzen Plan darnach einrichtete, denselben, wie er ihn vorhergesagt, ausführte, er selbst auch dabei, wegen seines gekannten persönlichen Charackters, schon alles Vertrauen verdiente, so würde der von einem solchen Manne vorgegebne Auftrag wenigstens schon die größte Aufmerksamkeit verdienen. Wenn es nun bei einem solchen Wunder allein nicht bliebe, — sondern dasselbe würde von einer Reihe eben so unverdächtiger deutlicher Wunder befolgt, die alle auf einen und denselben Endzweck giengen, wenn dieser Endzweck dabei nach allen Begriffen, die wir von der Weisheit und Güte Gottes haben, derselben höchst würdig und dem Verhältnis, worin er als Vater und Regent mit den Menschen steht, höchst anständig wäre — — — so verdiente ein solches Wunder doch wohl für das authentischste Creditiv angesehen zu werden, was Gott einen Menschen zur Beglaubigung seines Vortrags geben könnte." — —

vernünftigen Uiberlegungen über ihren Endzweck hinzuleiten. Es konnte demnach der beabsichtigte Endzweck nicht vollständiger als durch solche ausser- ordentliche und in die Augen fallende Begebenheiten, verbunden mit der deutlichsten Erklärung, erreicht werden. Sie mußten nothwendig die Gemüther des Volks aus dem trägen Zustande, in den sie gesunken waren, erwecken, und den Untersuchungsgeist in ihm rege zu machen. Hier mußte jeder einsehen, daß keine gemeine Veranlassung zum Grunde lag, und daß diese auffallende Veränderungen in der Natur hindeuten sollten auf die wichtigsten Ereignisse im Reiche der Sittlichkeit. Man nehme hierzu, daß Wunder, wenn sie gesehen werden, einen weit stärkern und lebhafteren Eindruck auf das Gemüth der Zuschauer machen müssen, als keine Geschichte oder Erzählung von demselben auf spätere Leser machen kann. Wie natürlich mußte nicht jeder augenblicklich auf den Schluß kommen: „Wer solche Werke thut, die Niemand thun kann, es sey denn Gott mit ihm, (d. i. die kein Betrüger, kein Mensch ohne Gottes Vollmacht verrichten kann,) der muß von Gott gesandt seyn. Denn Wunder der Art, wie Jesus und die Apostel sie verrichteten, entschieden augenscheinlich für die Wahrheit ihrer göttlichen Sendung, da Gott durch solche Begebenheiten unmöglich das angemaßte Ansehen eines Betrügers oder Phantasten unterstützen und bestätigen konn-

te.

te." Denn der höchste und weiseste Regent der Welt, sagt der Abt Jerusalem, wird seine Allmacht nie zum Gauckelspiel der Dummheit machen, noch sie einem Phantasten leihen, um kindisch damit zu spielen, und die Menschen von der Aufmerksamkeit auf seine weise Regierung abzuziehen. Die Ordnung der Natur ist unveränderlich die ordentliche Sprache, wodurch Gott seinem vernünftigen Geschöpfen sich zu erkennen giebt, und wodurch er sie zu ihrer Moralität und Glückseeligkeit führen will; und dies bleibt nothwendig der ewige, unveränderliche Endzweck, auch da, wo er die Ordnung der Natur durch ein Wunder aufhebt; Gott will alsdann denselben durch einem vollkommenern Unterrichte nur noch mehr befördern, die Menschen auf diesen seinen Unterricht so viel aufmerksamer machen, und dem Gesandten dem er den Auftrag davon gegeben, die Beglaubigung dadurch ertheilen, daß er, der Herr der Natur es sey, der ihn sende. So kräftig nun aber auch zu dieser Uiberzeugung die Wunderwerke seyn mußten, und so sehr auch der Erfolg dem beabsichtigten Zwecke entsprach;*) so war doch dieser Beweis keineswegs zwingend und gewaltsam, denn es wurde dabei durchaus Uiberlegung, Nachdenken, und auf Prüfung sich gründende Uiber-

*) M. s. Joh. 2, 11. 23; 3, 2; 9, 33; Matth. 9, 8. u. a. m Daraus aber, daß Gott seine Absicht durch die Wunder nicht völlig erreicht habe, folgt nicht, daß sie überflüsig gewesen. Man sehe, was oben folget. —

Uiberzeugung vorausgesezt. Wunder musten nothwendig anfänglich das Gemüth mit Erstaunen erfüllen, aber das nämliche thun ja auch die sogenannten Naturwunder, so lange sie neu sind. Allein da sie auf Willenshandlungen Einfluß haben sollten, so muste die Uiberzeugung von der Göttlichkeit derselben frei und auf Herzensgesinnungen gegründet seyn. Damit stimmt auch die Geschichte überein. Einige verwarfen dies Zeugniß durch Wunder; andere wurden überzeugt, aber ihre Uiberzeugung war nicht von Dauer; bei noch andern hatte dasselbe eine bleibende Kraft, je nach dem ihre Gesinnungen verschieden waren. Der Beweis aus den Wunderwerken widerspricht mithin keinesweges der Natur sittlicher Wesen. —

Aus diesem allen folgt die grosse Zweckmäsigkeit der Wunderwerke zur Beförderung des Glaubens an die Auctorität Jesu und zur Einführung einer neuen Religionsverfassung. Und wenn man in die Geschichte zurückgeht, so wird man sich sehr leicht von der individuellen oder subjectiven Nothwendigkeit der Neutestamentalischen Wunder überzeugen. Jesus eignete sich nicht nur das Ansehen eines blossen Propheten, sondern eine noch weit höhere Würde und Auctorität zu; er sprach von sich als dem Sohne Gottes in einer besondern u. vorzüglichern Bedeutung. Je ausserordentlicher nun

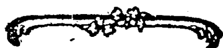
und

und je höher seine Ansprüche waren, um so deutlichere Beglaubigungen derselben muste er aufweisen können. Und wodurch konnte er diese wohl mehr legitimiren als durch Wunderwerke? — Jesus wurde aller seiner Hoheit, auf die er Anspruch machte, ungeachtet, auf eine schmachvolle Weise hingerichtet; seine Schüler aber behaupteten, er sey wieder auferstanden, und darnach auf die höchste Stufe der Würde und Gewalt erhoben worden. Aber wodurch konnten sie diesem ihren Vorgeben mehr Nachdruck geben, als dadurch daß sie ihre Belehrungen durch übereinstimmende Thatsachen, durch Wunder, bestätigten? Die Nothwendigkeit der Neutestamentalischen Wunderwerke erhellet endlich aus dem damaligen Zustande der Welt. Die Geschichte des Zeitalters Jesu und seiner Apostel führt uns auf ein allgemeines Sittenverderben — auf die Menge von Vorurtheilen, an welchen das Volk so fest hieng — auf den eben daraus entsprungenen Widerwillen gegen die neue Religionseinrichtung — auf die Beschimpfungen und Gefahren, welche mit dem öffentlichen Bekenntnisse der Christuslehre verbunden waren — auf den Widerstand, den diese fand. Dies alles zusammengenommen beweißt zur Gnüge, daß, wenn Gottes wohlthätigster Endzweck erreicht, wenn eine reine, geistige und moralische Religion auf Erden gegründet werden

sollte,

sollte, diese Absicht in dem Zeitalter Jesu, ohne Wunder nicht erreicht werden konnte.

Soviel über den Zweck und die Beweiskraft der Neutestamentalischen Wundergeschichten, um darzuthun, daß auch von dieser Seite nichts wider die Wahrheit und Göttlichkeit derselben mit Grund eingewendet werden könne. —



Fünfter Abschnitt.

Uiber die Beweiskraft der Neutestamentalischen Wunder für uns.

Daß die zahlreiche Menge der Neutestamentalischen Wunder durchaus an die Bedingung gebunden war, das besondere Ansehen, welches Jesus sich und der Lehre seiner Apostel beilegte, *) zu bestätigen und zu unterstützen, daß dieser Zweck unter den damaligen Umständen auf keine andere Art so leicht sicher und vollständig erreicht werden konnte als durch Wunder, und daß mithin diese Wunder das authentischste Creditiv einer göttlichen Sendung und das schicklichste Einführungsmittel einer reinen Religion waren, dies, glaube ich, wird nach dem, was im vorigen Abschnitte darüber gesagt worden ist, keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Aber wozu Wunder für **uns**, für die spätern Christen? Bedürfen wir wohl zur Uiberzeugung von der Auctorität Jesu eines so dürftigen Beweises als der Wunderbeweis ist? Bürgt uns nicht schon der **Charackter** unsers Religionsstifters für die Wahrheit seiner Aussprüche? Sind nicht die **innere Vernunftmäsigkeit**, Würde

*) Joh. 10, 38; 14, 11.

Würde und Vortreflichkeit der Lehre Jesu *) und die bessernde Kraft derselben **) die vollständigsten Beweisgründe für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums? Können wir nicht zu dieser unserer Uiberzeugung jenes lokale und temporäre Vehikel ganz entbehren? Diese Fragen sind es, welche wir noch zu beantworten haben. Viele gestehen nämlich den Wundern Jesu und der Apostel eine der Schwachheit ihrer Zeitgenossen angemessene Beweiskraft zu, leugnen aber zugleich alle Beweiskraft derselben für spätere Anhänger des Christenthums. Wir wollen also sehen, ob auch **wir** diese Wunder zur Uiberzeugung von der Hoheit Jesu und von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums gebrauchen können, oder ob wir den Glauben an dieselben ganz aufgeben sollen.

Wir bemerkten oben, daß wahre und göttliche Wunder, indem sie auf die Zuschauer einen ganz besondern Eindruck machen müssen, die stärkste Uiberzeugungskraft mit sich führen, und die Ansprüche eines göttlichen Gesandten, auf das deutlichste und vollständigste bestätigen. Nichts destoweniger kann man ihren Nutzen auf **jene** allein

*) 1. Tit. 1, 2.

**) Röm. 1, 16. Joh. 7, 16. 17. Jac. 1, 16. 17.

allein einschränken; denn sie können an sich so glaubwürdig und treulich erzählt, so stark bestätigt und mit andern nachfolgenden Thatsachen so genau verbunden seyn, daß ihre Wahrheit und Göttlichkeit nicht bestritten werden kann, und daß also auch diejenigen, welche nicht Zuschauer und Augenzeugen davon seyn konnten, dennoch keinen Grund haben, an ihrer Wirklichkeit zu zweifeln. Niemand wird es mit Grund leugnen können, daß ein historisches Zeugnis hinreichend sey, uns die Wahrheit eines Wunders so glaubwürdig darzustellen, daß, ob wir es gleich nicht selbst haben sehen und prüfen können, wir dennoch dasselbe mit voller Zuversicht für das Werk einer göttlichen Dazwischenkunft und Bestätigung ansehen könnten. Soviel ist indes unleugbar gewis, daß, da alle Wunder, als Abweichungen von dem Laufe der Natur, einen natürlichen Verdacht gegen sich haben müssen, man auch jede Wundererzählung und die Zeugen dafür, nicht genau und strenge genug prüfen könne. Wenden wir dies auf die Neutestamentalischen Wunder an, so haben unsere vorigen Untersuchungen gezeigt, daß wir keinen Grund hatten, an der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse und der Zeugen dafür zu zweifeln. Daraus ergeben sich nun für uns folgende unleugbare Folgerungen:

Erst-

Erstlich: Wir müssen die Neutestamentalischen Wundergeschichten als unleugbare Thatsachen und als integrirende Theile des Christenthums gelten lassen. Das Christenthum ist ein historisches Ganze, zu dessen Zusammenhang alle einzelne Theile beitragen. Bei einem Religionsglauben, der sich auf Data der Geschichte gründet, greift alles genau in einander, und eins klärt das andere auf. Uibersieht man nur einen Umstand, nur ein Datum, so wird uns auch so fort der richtige Gesichtspunkt, aus dem man das Ganze betrachten muß, verrückt. Wir betrachten nämlich hier die Wunderwerke Jesu und seiner Jünger vorzüglich als die **lehrreichsten Aufklärungen** über die Geschichte des Christenthums und dürfen daher auch nicht besorgen, misverstanden zu werden. Nicht, weil die christliche Wunderlehre von jeher einen Plaz in den christlich-dogmatischen Lehrbüchern fand, sondern weil sie ihn, nach den glaubwürdigen Zeugnissen des N. T., darinne finden muste, und weil man, ohne den vernünftigen Glauben an diese Zeugnisse, die Entstehung und Ausbreitung des Christenthums nicht befriedigend genug erklären kann, müssen auch **wir** die Wunder des N. T. als beglaubigte Thatsachen gelten lassen. Zeit- und Ortsvorstellungen kann und muß man ihrem Zeitalter zurückgeben, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Schale

für den Kern, die Einfassung für die Perle selbst zu halten. Zu diesen kann man doch aber keine Data der Geschichte, keine sinnliche **Begebenheiten** rechnen. Ein **Factum**, wenn anders die Erzählung desselben glaubwürdig ist, und die strengste Prüfung nicht scheuen darf, bleibt für jede Folgezeit immer das, was es ist, obgleich der **Werth**, der auf ein solches Factum gelegt wird, nach Zeit und **Umständen** entweder steigen oder fallen kann.

Zweytens: Die Neutestamentalischen Wunder können und sollen **uns** aber auch zur Bestätigung unsers Glaubens an die Auctorität Jesu und an die Göttlichkeit seiner Lehre dienen. *) Denn sind dieselben wahre Wunder und als solche die zuverlässigsten Beweise einer göttlichen Sendung, so muß in der That unser Glaube an die Hoheit Jesu und an den göttlichen Ursprung seiner Lehre, der aus dem Charackter Jesu und aus der innern Vortreflichkeit seiner Religion entspringt, dadurch ungemein belebt und bestätigt werden. „Der Moralischgläubige, sagt **Kant** selbst, **) ist doch auch für den Geschichtsglauben offen, so fern er ihn zu Belebung seiner reinen Religi-

*) S. Joh. 20, 30. 31.

**) Rel. S. 265.

Religionsgesinnung zuträglich findet, welcher Glaube auf diese Art allein einen reinen moralischen Werth hat, weil er frei, und durch keine Bedrohung — abgedrungen ist."

Drittens: Endlich muß man bedenken, daß, wenn auch einzelne Subjecte dieses Wunderbeweises zur Uiberzeugung von der Wahrheit der Person und der Lehre Jesu nicht mehr bedürfen sollten, es doch mehrere geben könne, und der Erfahrung zu Folge wirklich giebt, auf deren Willensbestimmung die im N. T. beurkundeten Wunder ein wichtiges praktisches Moment haben. Denn daraus, daß der Wunderbeweis für mich keine überzeugende Kraft hat, darf ich doch nicht sogleich den Schlus ziehen, daß alle Subjecte desselben gern entbehren könnten. Läßt es sich nicht vielmehr gleich im Voraus von der göttlichen Weisheit erwarten, daß sie bei Einführung und Bestätigung einer reinen Religion auch auf die mannichfaltigen Bedürfnisse der Menschen Rücksicht nehmen, und ihre Offenbarung mit verschiedenen Beweisen begleiten werde? So wie uns nun die Geschichte lehrt, daß die Wunder für die ersten Christen eine sehr überzeugende Kraft hatten, so läßt es sich auch nicht ableugnen, daß sie diese Uiberzeugung auch noch **für uns** mit sich führen können.

Bei dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt, einige wenige Bemerkungen

über den homiletischen Gebrauch der Neutestamentalischen Wunderlehre

beizufügen. —

Da die Wundergeschichten des N. T. einen grossen Theil der sonntäglichen evangelischen Texte ausmachen, die nun einmahl nach den Vorschriften der Kirche zu erklären sind; so ist es unter diesen Umständen für den Prediger nothwendig, daß er sich wenigstens irgend einmahl über den Werth der Wunder vor seiner Gemeinde erkläre. Sobald er dies ganz unterläßt und sich, so oft er über Wunder urtheilen soll, in aller Stille zurückzieht, so muß er nothwendig durch diese Verlegenheit seinem Publiko Blössen geben. Besteht lezteres grossentheils aus gebildeteren Mitgliedern, so werden sie in diesem Ausweichen und Zurückziehen nichts anders als das stillschweigende Geständnis zu entdecken glauben: es sey mit den Wundern nicht so genau zu nehmen, und ihre Gewisheit ruhe auf zu schwachen Gründen. Noch weniger wird er diesem Schlusse entgehen können, wenn er ein gemeines Auditorium hat. Nun sind aber die Folgerungen, die das Publikum weiter daraus ziehen kann,

kann, sobald es nicht eigends vom Prediger darüber belehrt wird, auffallend. Sind so zahlreiche Geschichten und Erzählungen von den Wundern Jesu und der Apostel ungewiß und zweifelhaft, denkt man, so kann man auch mit eben dem Rechte an vielen andern Begebenheiten, die das N. T. datirt, zweifeln, sobald ihre Wahrheit nicht augenblicklich in die Augen springt. So wird der Grund der Zweifelsucht in Hinsicht auf die ganze evangelische Geschichte gelegt. Sind jene Wunder, schließt man ferner, nicht wahr, geben sie keinen unumstößlichen Beweis von einer göttlichen Sendung ab, wofür sie doch im N. T. so bestimmt und deutlich ausgegeben werden, so kann man auch andere Lehrsätze des Christenthums ableugnen, sobald ihre Wahrheit nicht unmittelbar einleuchtet. Daraus geht Zweifelsucht in Hinsicht auf alle Lehren und Wahrheiten des Christenthums hervor. Aus diesem Grunde, dünkt mich, ist es dem christlichen Prediger mehr als anräthlich, sich über den Werth der Neutestamentalischen Wunder vor seinen Zuhörern zu erklären. Als christlicher Prediger muß er aber nach dem N. T. unstreitig folgende Sätze zum Grunde legen;

Erstlich: Die Wunderwerke Jesu und der Apostel sind wahre **Thatsachen.** Ihre Geschichte ist bestätiget. —

Zwei-

für den Kern, die Einfassung für die Perle selbst zu halten. Zu diesen kann man doch aber keine Data der Geschichte, keine sinnliche Begebenheiten rechnen. Ein Factum, wenn anders die Erzählung desselben glaubwürdig ist, und die strengste Prüfung nicht scheuen darf, bleibt für jede Folgezeit immer das, was es ist, obgleich der Werth, der auf ein solches Factum gelegt wird, nach Zeit und Umständen entweder steigen oder fallen kann.

Zweytens: Die Neutestamentalischen Wunder können und sollen uns aber auch zur Bestätigung unsers Glaubens an die Auctorität Jesu und an die Göttlichkeit seiner Lehre dienen. *) Denn sind dieselben wahre Wunder und als solche die zuverlässigsten Beweise einer göttlichen Sendung, so muß in der That unser Glaube an die Hoheit Jesu und an den göttlichen Ursprung seiner Lehre, der aus dem Charackter Jesu und aus der innern Vortreflichkeit seiner Religion entspringt, dadurch ungemein belebt und bestätigt werden. „Der Moralischgläubige, sagt Kant selbst, **) ist doch auch für den Geschichtsglauben offen, so fern er ihn zu Belebung seiner reinen Religi-

*) S. Joh. 20, 30. 31.

**) Rel. S. 265.

Religionsgesinnung zuträglich findet, welcher Glaube auf diese Art allein einen reinen moralischen Werth hat, weil er frei, und durch keine Bedrohung — abgedrungen ist."

Drittens: Endlich muß man bedenken, daß, wenn auch einzelne Subjecte dieses Wunderbeweises zur Uiberzeugung von der Wahrheit der Person und der Lehre Jesu nicht mehr bedürfen sollten, es doch mehrere geben könne, und der Erfahrung zu Folge wirklich giebt, auf deren Willensbestimmung die im N. T. beurkundeten Wunder ein wichtiges praktisches Moment haben. Denn daraus, daß der Wunderbeweis für mich keine überzeugende Kraft hat, darf ich doch nicht sogleich den Schlus ziehen, daß alle Subjecte desselben gern entbehren könnten. Läßt es sich nicht vielmehr gleich im Voraus von der göttlichen Weisheit erwarten, daß sie bei Einführung und Bestätigung einer reinen Religion auch auf die mannichfaltigen Bedürfnisse der Menschen Rücksicht nehmen, und ihre Offenbarung mit verschiedenen Beweisen begleiten werde? So wie uns nun die Geschichte lehrt, daß die Wunder für die ersten Christen eine sehr überzeugende Kraft hatten, so läßt es sich auch nicht ableugnen, daß sie diese Uiberzeugung auch noch **für uns** mit sich führen können.

Bei dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt, einige wenige Bemerkungen

über den homiletischen Gebrauch der Neutestamentalischen Wunderlehre

beizufügen. —

Da die Wundergeschichten des N. T. einen grossen Theil der sonntäglichen evangelischen Texte ausmachen, die nun einmahl nach den Vorschriften der Kirche zu erklären sind; so ist es unter diesen Umständen für den Prediger nothwendig, daß er sich wenigstens irgend einmahl über den Werth der Wunder vor seiner Gemeinde erkläre. Sobald er dies ganz unterläßt und sich, so oft er über Wunder urtheilen soll, in aller Stille zurückzieht, so muß er nothwendig durch diese Verlegenheit seinem Publiko Blössen geben. Besteht lezteres grossentheils aus gebildeteren Mitgliedern, so werden sie in diesem Ausweichen und Zurückziehen nichts anders als das stillschweigende Geständnis zu entdecken glauben: es sey mit den Wundern nicht so genau zu nehmen, und ihre Gewisheit ruhe auf zu schwachen Gründen. Noch weniger wird er diesem Schlusse entgehen können, wenn er ein gemeines Auditorium hat. Nun sind aber die Folgerungen, die das Publikum weiter daraus ziehen

kann,

kann, sobald es nicht eigends vom Prediger darüber belehrt wird, auffallend. Sind so zahlreiche Geschichten und Erzählungen von den Wundern Jesu und der Apostel ungewiß und zweifelhaft, denkt man, so kann man auch mit eben dem Rechte an vielen andern Begebenheiten, die das N. T. datirt, zweifeln, sobald ihre Wahrheit nicht augenblicklich in die Augen springt. So wird der Grund der Zweifelsucht in Hinsicht auf die ganze evangelische Geschichte gelegt. Sind jene Wunder, schließt man ferner, nicht wahr, geben sie keinen unumstößlichen Beweis von einer göttlichen Sendung ab, wofür sie doch im N. T. so bestimmt und deutlich ausgegeben werden, so kann man auch andere Lehrsätze des Christenthums ableugnen, sobald ihre Wahrheit nicht unmittelbar einleuchtet. Daraus geht Zweifelsucht in Hinsicht auf alle Lehren und Wahrheiten des Christenthums hervor. Aus diesem Grunde, dünkt mich, ist es dem christlichen Prediger mehr als anräthlich, sich über den Werth der Neutestamentalischen Wunder vor seinen Zuhörern zu erklären. Als christlicher Prediger muß er aber nach dem N. T. unstreitig folgende Sätze zum Grunde legen;

Erstlich: Die Wunderwerke Jesu und der Apostel sind wahre **Thatsachen.** Ihre Geschichte ist bestätiget. —

Zwei-

Zweitens: Die Wunder Jesu und seiner Jünger, sind göttliche Wunder. Ihr Schauplaz ist uns noch offen und wir können die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse und der Zeugen selbst, der allerstrengsten und genauesten Prüfung unterwerfen. —

Drittens: Sie geschahen zur Bestätigung der Ansprüche Jesu und der Lehre desselben. Ihr Endzweck ist ausgebreitet und von den Neutestamentalischen Schriftstellern ganz deutlich angegeben. —

Dabei muß sich aber auch der christliche Volkslehrer an das homiletische Grundgesez binden, und seinen Vortrag nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer einrichten, wenn er nicht Gefahr laufen will, mehr Schaden als Gutes zu stiften. Genaue Bekanntschaft mit dem Geiste, das ist: mit den Neigungen, mit der Empfindungs- und Denkungsart seines Publikums, muß durchaus bei ihm vorausgesetzet werden, wenn er den Prüfungsgeist desselben, in Hinsicht auf die Neutestamentalische Wunderlehre wecken, und, wo er geweckt ist, ihn gehörig leiten will.

Ist daher unter seinen Zuhörern der Geist der Zweifelsucht und des Unglaubens herrschend,

und

und Wunderscheu sichtbar, so muß er sie auf die Geschichte führen und darthun, daß die Wunder Jesu und der Apostel Thatsachen sind, die so genau mit andern unleugbaren Begebenheiten verwebt sind, daß man sie, ohne die Glaubwürdigkeit der ganzen Geschichte zu verwerfen, nicht ableugnen könne. Vorzüglich zeige er daß die Wunder für uns keinesweges anstößig, noch wider die Würde des Christenthums seyn können, da sie das zweckmäsigste Einführungsmittel des leztern, und der sprechendste Beweis von der Hoheit Jesu waren. Dabei mache er seine Zuhörer auf die Art und Weise aufmerksam, wie Jesus seine Wunder verrichtete, als wodurch sie sich so vortheilhaft von den täuschenden Blendwerken und trügerischen Gaukeleien falscher Wunderthäter unterscheiden.

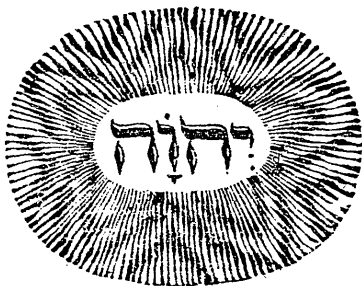
Characterisirt sich im Gegentheil das Publikum des christlichen Predigers durch **Aberglauben und Wundersucht**, so muß er sich bemühen, allen abergläubischen Vorstellungen und der schmachtenden Sehnsucht nach neuen Zeichen und Wundern entgegenzuarbeiten. Dies wird er bewirken, wenn er zeigt, daß der grosse und wohlthätige Endzweck, um dessentwillen Gott von dem Laufe der Natur abwich, erreicht und das Ansehen Jesu durch die ehemals geschehenen Wundern

ausser

ausser Zweifel gesezt sey, und daß wir nicht angewiesen seyn, neue wundervolle Bestätigungen des Christenthums zu erwarten, geschweige denn selbst durch Gebetsformeln und Talismane zu bewirken, — sondern daß wir nun vielmehr verbunden sind **den Willen dessen zu thun, der Jesum in die Welt sandte.** — *)

*) Man lese in dieser Hinsicht D. Reinhards Predigt über: die Art und Weise, wie vernünftige Christen die Wunder Jesu anzusehen haben; (in den Predigtauszügen vom Jahre 1795.) und Spaldings Predigt über: die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern; (in den neuen Predigten vom Jahre 1768. S. 335.— 368.) —

Ende.



Annaberg
in der Hasperschen Officin gedruckt
1797.